

aviso

1|2019



Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

**FRÜHBEIS FUNCK // GOMRINGER // HANITZSCH HENSCHIED HERZOG // JOSEF // KINSEHER KSOLL-MARCON // LANDES
LEEB // MUTTER // NOLLERT // PELLENGAHR // REITZ RICHARDSEN // SCHMID SCHOSKE SEPT SHALAHIMI SPEIDEL //
WERLICH**



FRAUEN. GLEICHE CHANCEN - ANDERE MÖGLICHKEITEN



(Mehr) Frauen in der Medienbranche! | Bettina Reitz | Seite 10



Evas Töchter | Ingvild Richardsen | Seite 16

EDITORIAL 3

WORAUF ICH MICH FREUE 4

Jens Daniel Herzog, seit der Spielzeit 2018/19 neuer Staatsintendant am Staatstheater Nürnberg.

AUS MEINEM SKIZZENBUCH..... 5

AVISIERT..... 6

BAYERNS VERBORGENE SCHÄTZE 8

SUBVERSIVE SEITEN

Zwei Künstlerinnenbücher an der Bayerischen Staatsbibliothek, vorgestellt von **Lilian Landes**.

COLLOQUIUM 10

FRAUEN. GLEICHE CHANCEN – ANDERE MÖGLICHKEITEN

(MEHR) FRAUEN IN DER MEDIENBRANCHE! 10

Auf dem Weg dorthin will **Bettina Reitz** die Männer mitnehmen.

EVAS TÖCHTER 16

Wie der Nationalsozialismus die Frauenbewegung und ihre Netzwerke in München zerstörte, hat **Ingvild Richardsen** rekonstruiert.

WAS UNS BEWEGT 24

5 Fragen an 4 von 200 Frauen – ein bewegendes Weltprojekt zu Gast in München. **Elisabeth Sandmann**

FRAUEN UND TECHNIK? 30

Noch immer spielt das Geschlecht bei der Berufswahl eine Rolle. **Alexandra Sept**

GENERATIONS 34

Eine Ausstellung über Gegenwartskünstlerinnen in der Sammlung Goetz stellt einen generationenübergreifenden Dialog her. **Cornelia Gockel**

MAKE-IT: MINT MIT MUT 38

Die Universität Bamberg erhält eine Auszeichnung für die europaweit beste Förderung von Frauen in der Informatik. aviso-Gespräch mit **Ute Schmid**

FRAUEN KÖNNEN KULTUR!..... 42

Führende Frauen im bayerischen Kulturbetrieb positionieren sich. Eine aviso-Umfrage bei **Annette Josef, Margit Ksoil-Marcon, Angela Nollert, Astrid Pellengahr, Andrea Funck, Nora Gomringer, Uta Werlich, Sylvia Schoske**.

WOMEN IN SCIENCE 48

Ein Pionierinnenprojekt der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. aviso-Gespräch mit **Alexandra Burger** und **Helen Hölzel**.

AVISO EINKEHR 50

DAS ALTE RATHAUS UNTERHAID –

eine fränkische Weiberwirtschaft zwischen Bier und Wein, vorgestellt von **Heidrun Gehrke**.

RESULTATE 52

DER VERLAG ALS NACHBAR

Der BÜRO WILHELM. VERLAG wird mit dem 10. Preis für einen bayerischen Kleinverlag ausgezeichnet. Eine Laudatio von **Eckhard Henscheid**.

POSTSKRIPTUM/IMPRESSUM 54

LISA FRÜHBEIS: Von Kriegsherren und -damen 55



Frauen und Technik? | Alexandra Sept | Seite 30



Generations | Cornelia Gockel | Seite 34



Bernd Sibler
Bayerischer Staatsminister für
Wissenschaft und Kunst

LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

das Bild von der »Leaky Pipeline« bringt das Phänomen bestens zum Ausdruck: Frauen, immerhin die Hälfte der Bevölkerung, sind 100 Jahre nach Erringen des Wahlrechts in Schlüsselpositionen der Gesellschaft noch immer unterrepräsentiert. Das heißt ganz konkret, Frauen sprechen zu wenig mit, entscheiden zu wenig mit, gestalten unsere Lebenswelt zu wenig mit. Das gilt auch für den Wissenschafts- wie den Kulturbetrieb. Etwa die Hälfte der Studentinnen und Studenten sind Frauen – in der EU, auch in Bayern. Mit jeder Stufe auf der wissenschaftlichen Karriereleiter verringert sich die Zahl der Frauen drastisch. Frauen gehen unterwegs verloren, ihr Wissen und Können versickert ungenützt. Das muss sich ändern.

Es ist ein klares Ziel der bayerischen Wissenschaftspolitik, zu ermöglichen, dass sich das Potenzial all unserer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler optimal entfalten kann. Im Kulturbetrieb sind wir auf einem guten Weg, aber auch da gibt es noch »Luft nach oben«. Dazu wollen wir gute Rahmenbedingungen und attraktive Voraussetzungen bieten. Frauen in Spitzenpositionen noch mehr zu fördern, ist ein wichtiges Vorhaben der bayerischen Wissenschafts- und Kunstpolitik! Wie wir dieses Ziel erreichen, ist in fairer Diskussion auszuhandeln.

Wie immer wir zur Frage der Quote oder zum Gendermainstreaming stehen: Geschlechtergerechtigkeit muss gewollt werden, wenn sich etwas ändern soll. Ich bin überzeugt: Es ist gut für unsere Gesellschaft, wenn Frauen auf allen Ebenen selbstverständlich mitmachen.

Bernd Sibler

WORAUF ICH MICH FREUE

JENS-DANIEL HERZOG



WENN ICH ALS Intendant auf eine vor mir liegende Spielzeit schaue, freue ich mich auf alles. Jedes einzelne Projekt, ob in der Oper, dem Schauspiel, dem Ballett oder den Konzerten, ist ein Versprechen, ein Abenteuer. Mal kommt ein Triumph dabei heraus, ein anderes Mal kommen wir nicht ans erträumte Ziel. Aber vorher weiß man das nie genau! Meine Aufgabe als Intendant ist es, die richtigen Leute mit den richtigen Ideen zusammenzubringen. Wenn ich an einem Premierenabend sehe, dass mir das gelungen ist, ist das ein sehr schönes Gefühl. In Nürnberg habe ich mit der Generalmusikdirektorin Joana Mallwitz, dem Ballettdirektor Goyo Montero und dem Schauspielregisseur Jan Philipp Gloger Künstler an meiner Seite, die Visionen wahr machen können. Darüber freue ich mich jeden Tag.

Als Regisseur freue ich mich immer am meisten auf meine nächste Arbeit. Im Moment ist das Mozarts Oper »Così fan tutte«. Ich habe dieses Stück schon zweimal inszeniert, in Mannheim und in Dortmund. Mich fasziniert immer wieder, wie diese Oper mit Witz und Leichtigkeit um die große Frage kreist, ob es zwischen Frauen und Männern so etwas wie Liebe überhaupt gibt. In meinen letzten Inszenierungen von »Così« bin ich eher spielerisch an die Sache gegangen, ohne dabei zu unterschlagen, dass es für die Figuren um viel geht. In Nürnberg möchte ich meinen Blick noch einmal schärfen und tiefer in die Seelen der vier jungen Leute schauen, die Mozart auf die Bühne stellt. Lustig wird es

trotzdem, weil die Komödie immer auf ihr Recht pocht. Ein kluger Dramaturg hat mal gesagt, Theater erzähle davon, dass die Menschen es nicht schaffen, miteinander zu leben, und es trotzdem immer wieder versuchen. Dafür ist »Così fan tutte« ein wunderbares Beispiel. Das mit der Liebe kann ja gar nicht gut gehen, und dennoch lohnt es sich, dafür zu kämpfen. Was bleibt uns auch anderes übrig?

FÜR GUTE REGISSEURINNEN und Regisseure braucht ein Intendant ein waches Auge. Es ist schön, junge Talente zu suchen und zu finden, aber nicht weniger großartig ist es, sich die Zusammenarbeit mit einer Legende zu gönnen. Deshalb freue ich mich darauf, dass mein Lehrmeister Dieter Dorn die Einladung des Schauspielregisseurs Jan Philipp Gloger angenommen hat, im Nürnberger Schauspielhaus zu inszenieren. Ich habe von Dieter Dorn, dessen Assistent an den Münchner Kammerspielen ich einige Jahre war, sehr viel gelernt: über die Arbeit auf der Bühne natürlich, aber auch, wie man es im oft kurzatmigen Theaterbetrieb schaffen kann, ein Haus über eine lange Zeit mit ruhiger Hand erfolgreich und spannend zu machen. Kein Größenwahn, wenn es gut läuft, aber auch nicht einknicken, wenn der Wind mal heftiger pfeift. Mit diesem Vorsatz freue ich mich riesig auf die nächsten Jahre am Staatstheater Nürnberg, mit Mozart und all den anderen!

Jens-Daniel Herzog ist Intendant am Staatstheater Nürnberg.

Dieter Hantisch

AUS MEINEM SKIZZENBUCH
LUISE KINSEHER
KABARETTISTIN



"BLOSS DER NOT KOAN
SCHWUNG LASSN!"

AVISIERT

AUSSTELLUNGEN UND VERANSTALTUNGEN



LITERATURFESTIVAL
BRECHTFESTIVAL FÜR
STÄDTEBEWOHNER+INNEN
verschiedene Orte
Augsburg
22.02.2019–03.03.2019

Bertolt Brechts Gedichtzyklus »Aus dem Lesebuch für Städtebewohner« (1926/27) gab den Impuls für den diesjährigen Schwerpunkt des Festivals, das mit Theater, Performance, Literatur, Musik, Vorträgen und Workshops dem Menschen in der Stadt gewidmet ist, und den Spuren der Kräfte, die das Antlitz der neuen Städte gestalten. Das Festival legt einen Schwerpunkt auf Produktionen, die in ihrer Ästhetik und mit kollektiven Arbeitsweisen Brechts Theatertheorie und -praxis weiterführen.



AUSSTELLUNG
VON BÜCHERSCHÄTZEN UND
GELEHRTEN MÖNCHEN.
DIE BIBLIOTHEK KLOSTER IRSEE
IN DER STAATS- UND
STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG
Stadtmuseum
Kaufbeuren
noch bis 10.02.2019

In einem fünfjährigen Kooperationsprojekt des Schwäbischen Bildungszentrums Irsee mit der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg wurde die Entstehungs-, Überlieferungs- und Auflösungsgeschichte der einstigen Klosterbibliothek des Reichsstifts Irsee erforscht. Deren Ergebnisse werden nun der interessierten Öffentlichkeit in einer attraktiven Sonderausstellung präsentiert.



AUSSTELLUNG
ENDSTATION SEHNSUCHT
Galerie Noah
Augsburg
noch bis 27.01.2019

Zurück zur Natur, hinein ins Gefühl, ins Spüren der Einsamkeit: Die Malerei der deutschen Gegenwart knüpft an die geistigen Bedürfnisse der Romantik an. Wieder frönt man – in moderner Umsetzung – der Melancholia, in wilder, weiter Landschaft. Gezeigt werden rund 40 Werke von 20 Künstlerinnen und Künstlern.



AUSSTELLUNG
HUHUKOKO
Produzentengalerie
Passau
06.01.2019–03.02.2019

Die Fotoausstellung stellt das Werk von drei Künstlern vor, die viel Gemeinsames haben, obwohl sie auf verschiedenen Seiten der deutsch-tschechischen Grenze leben. Alle drei Künstler arbeiten nach dem Prinzip der Geometrie – und alle drei sind aktive Organisatoren des Kunstlebens, im tschechisch-deutsch-österreichischen Kulturaustausch verbunden.

AUSSTELLUNG
MENSCHENSKINDER
Porträtfotografie aus der Sammlung
SpallArt
Städtische Galerie Rosenheim
noch bis 10.03.2019

Der Mensch zwischen Sehnsucht, Alltag und Wahn, auf der Suche nach Schönheit und deren trügerischer Illusion – entlang von Einzelaufnahmen und Fotoserien zeitgenössischer Künstler wie Nan Goldin, Fritz Simak oder Michael Wesely sowie weltbekannter Größen, darunter Edward Weston, Cindy Sherman oder Walker Evans, durchstreift die Schau unterschiedliche Facetten der Porträtfotografie vom frühen 20. Jahrhundert bis ins Jahr 2018. Begonnen in den 1980er-Jahren umfasst die Sammlung inzwischen über 2 200 Foto- und Videoarbeiten. Die Ausstellung ist erstmalig in Rosenheim zu sehen.



JUBILÄUMSJAHR

JUBILEO 300

Leopold Mozarts 300. Geburtsjahr

Augsburg

2019

Die Deutsche Mozartstadt lässt ihren berühmten musikalischen Sohn hochleben wie nie zuvor. Neben den Jubiläums-Highlights, dem Deutschen Mozartfest und dem Internationalen Violinwettbewerb im Mai und Juni 2019 wird im kommenden Herbst die weltweit erste wissenschaftlich fundierte Leopold-Mozart-Biografie von Silke Leopold erscheinen, im Mozarthaus wird eine neue Dauerausstellung eingerichtet und die Augsburger Kulturszene bietet ganzjährig ein vielfältiges Programm mit Theater- und Tanzproduktionen, Konzerten, Führungen und Ausstellungen, einer Uraufführung von Moritz Eggert und spannenden Musikvermittlungs-Formaten.



AUSSTELLUNG

EMY ROEDER.

DAS KOSMISCHE ALLEN SEINS

Museum Kulturspeicher

Würzburg

noch bis 10.03.2019

Emy Roeder war eine der profiliertesten Bildhauerinnen des 20. Jahrhunderts mit einer ganz eigenen figürlichen Bildsprache, die der Suche nach dem Wesentlichen des menschlichen und kreatürlichen Daseins galt. Roeders Werke geben innere Ruhe und Kraft, Zartheit, Liebe und Schutz, aber auch die tiefe Einsamkeit jedes Lebewesens wieder. Ihre weiblichen Akte und Gewandfiguren, ihre Gruppen von Freundinnen und Geschwistern ebenso wie ihre Tierskulpturen strahlen eine selbstverständliche, ruhige Präsenz aus.



AUSSTELLUNG ARCHIVES IN RESIDENCE – AAP ARCHIV KÜNSTLERPUBLIKATIONEN

Haus der Kunst

München

noch bis 09.06.19

Seit 1980 sammelt und archiviert der Verleger, Künstler und Kunstpädagoge Hubert Kretschmer Künstlerpublikationen. In seinem Archiv in der Münchner Türkenstraße befinden sich

inzwischen über 50 000 Stücke unterschiedlichster Medien von Künstlern aus 86 Ländern. Hubert Kretschmers Sammelleidenschaft fokussiert sich auf kleine Auflagen, teils mit einfachsten Mitteln hergestellten Publikationen und Editionen, die häufig nur einem kleinen Kreis zugänglich sind und von öffentlichen Institutionen kaum wahrgenommen werden. Damit leistet das Archiv einen entscheidenden Beitrag, den kulturhistorischen Wert dieser Produktionen, auch als wissenschaftliches Quellenmaterial, bewusst zu machen.

AUSSTELLUNG

HABITAT – VOM MENSCH
GEPRÄGTE LEBENSRAÜME –
TOM HEGEN

Luftmuseum

Amberg

27.01.2019–21.04.2019

Was uns ernährt. Was uns aufbaut. Was uns antreibt. Was uns verbindet. Was uns wertvoll sein sollte: Tom Hegen erforscht die Beziehung zwischen Mensch und Natur durch Luftfotografie. Er konzentriert sich dabei auf Landschaften, die durch menschlichen Eingriff verändert wurden. Der Betrachter ist eingeladen, unseren Planeten aus einer neuen Perspektive zu entdecken, die Ausmaße menschlicher Intervention auf der Erdoberfläche zu begreifen und schließlich die Verantwortlichkeit zu erkennen. Ein würdiges Thema für die 100. Ausstellung des Luftmuseums.



KALENDER

BAVARIAS TÖCHTER.

FRAUENRECHTE IN BAYERN

Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit

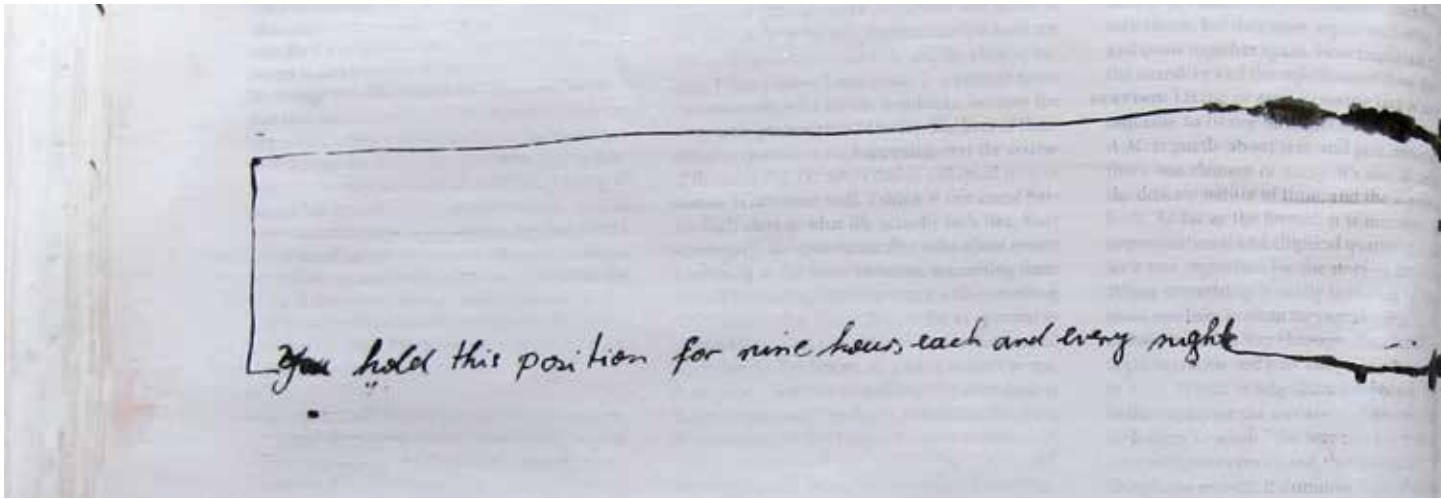
München

ab sofort

Vor 100 Jahren durften Frauen in Deutschland zum ersten Mal an den Wahlurnen ihre Stimme abgeben. Aus diesem Anlass widmet sich der Kalender der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit für das Jahr 2019 den Frauen in Bayern und der Entwicklung ihrer Rechte seit 1918. Der Kalender ist ab sofort im Bestellportal der Landeszentrale unter www.bestellen.bayern.de verfügbar.

SUBVERSIVE SEITEN

ZWEI NEUE KÜNSTLERINNENBÜCHER AN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK



Text: Lillian Landes

EINE TÜRKISCHSTÄMMIGE Deutsche lebt in Amsterdam von und für die Pflege eines Schwerstgelähmten. Es ist kein gewöhnlicher Job, sondern eine Lebenserfahrung, die sie mit den Grenzen menschlichen Miteinanders konfrontiert, auch mit denen des Systems, das das Maß notwendiger Zuwendung streng beschneidet. Schließlich hängt sie alles an den Nagel und wagt als Autodidaktin den Schritt in die Kunst. Sie wählt eine Ausdrucksform, die sie wie keine andere Geschichten erzählen und gesellschaftskritische Botschaften vermitteln lässt: das Künstlerbuch.

Bücher als Kunstwerke, von Hand unikal hergestellt oder als Konzeptwerk erdacht – eine Nische im zeitgenössischen Kunstbetrieb, aber eine, die international schwer im Kommen ist. Beldan Sezen gelingt es, ihre Grenzerfahrungen in Zeichnungen zu gießen, die sie mit Tinte im »Line-Plotting«-Verfahren und mit handschriftlichen Worten angereichert auf Buchseiten überträgt. Nein, keine Buchseiten: Jedes der nur acht entstandenen Werkexemplare recycelt eine Ausgabe der Brooklyn Rail, eine kostenfreie Zeitschrift für Kunst, Kultur und Politik, deren Seiten zuvor halbtransparent überstrichen und damit für ihre neue Funktion grundiert wurden. Sezens Erfahrungen von Schmerz, Stille, Bewegungsunfähigkeit, Lebenswille und beidseitiger Hilflosigkeit ruhen so auf dem übertünchten, zum Schweigen gebrachten Kulturtrubel New Yorks. Blatt für Blatt wird alles Körperliche der beklemmenden Pflegesituation in schonungsloser Offenheit zeichnerisch abgetastet, wandern Blick und Worte zu-

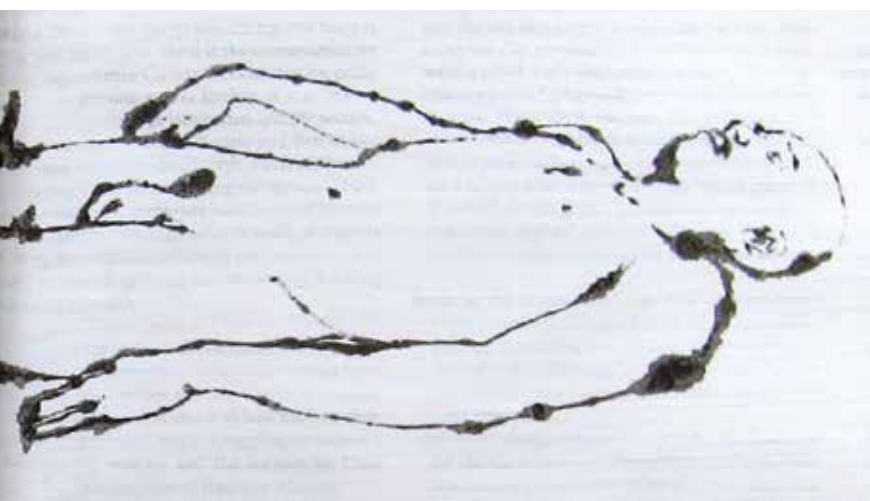
gleich ins Innere von Patient und Pfleger, ohne Betroffenheitspathos. Das Künstlerbuch ist womöglich das einzige Medium, das dieses Zusammenspiel zulässt.

ES IST SEZENS erstes Künstlerbuch, nach einer Graphic Novel, die ihr Coming Out dokumentiert und zu verschiedenen Kooperationen mit etablierten NGOs geführt hatte, für die sie zeichnerisch auf menschenrechtsverletzende Situationen aufmerksam macht. Mit »To Separate the Body from the Machine« erreicht ihr Schaffen einen Grad an Professionalität und Authentizität, der sie Mut fassen lässt, sich ganz der Kunst zu widmen.

Man spürt ihn dem Werk an, diesen Mut. Und er wurde belohnt, denn das Buch wurde für Beldan Sezen zum Türöffner in eine dem Künstlerbuch gewidmete hochkarätige Künstlervereinigung. Seit dem Sommer arbeitet sie in einem eigenen Atelier in New York, drei Nachfolgewerke sind bereits entstanden. Eines der seriellen Buchunikate, mit denen sie ihr neues Leben begonnen hatte, kaufte die Library of Congress, ein weiteres die Bayerische Staatsbibliothek. Sezens Erstlingswerk wurde zur ersten größeren Anschaffung, nachdem ich 2018 die Kuratierung der hiesigen Künstlerbuchsammlung übernommen hatte, die zu den größten und vielfältigsten Deutschlands zählt.

VIelfalt ist ein entscheidendes Stichwort, denn Künstlerbücher bilden einen enorm breiten Fächer. Während das gemalte, gezeichnete, collagierte oder handgebundene Buchunikat dessen einen Rand beschreibt, tritt am anderen Ende die Idee vom Original in den Hintergrund. Stärker maß- und formgebend sind hier das Konzept an sich und die leichte, kostengünstige Verbreitbarkeit des Druckwerks, mitunter auch dessen typographische Gestaltung.

Ein schlichtes weißes Taschenbüchlein etwa, das eine Abschrift von Donald Trumps Rede vor der CIA am Tag nach seiner Amtseinführung enthält, zerlegt in schaurig-genussliche Happen von 140 Zeichen



diese Doppelseite Ausschnitte aus »To Separate the Body from the Machine« (2015) von Beldan Sezen.

pro Seite, der damaligen Zeichenvorgabe des von Trump favorisierten Social-Media-Dienstes Twitter. Seine dergestalt publizierten Worte sind durch ihre rohe 1:1-Abschrift Dokumentation und Interpretation zugleich, so dass die Künstlerin Elisabeth Tonnard vollständig hinter sie zurücktritt. Nur der von ihr gewählte Buchtitel »An Empty Field« – ein Zitat aus der Rede – transportiert in seiner neuen Rolle innerhalb des Buchkonzepts eine unmissverständliche Zusatzbedeutung.

BEIDEN RÄNDERN DES Fächers ist also das Sägen am »Ist« möglich, ein über das rein Ästhetische hinausgehender subversiv-idealistischer Ansatz, der viele Künstlerbücher verbindet. Die beiden hier gewählten Künstlerinnen und Bücher zusammenzuführen lohnt allein schon aufgrund der Ironie, dass Beldan Sezens erwähnter Queer-Comic »Snapshots of a Girl« Eingang auf eine Liste mit dem Titel »5 Graphic Novels President Trump needs to read« fand.

Mit dem Schaffen von Künstlerbüchern wird man nicht reich, aber glücklich. Glücklich macht es übrigens auch, sie zu sammeln – so viel darf ich nach meinem ersten Jahr in, mit und für unsere Sammlung verraten. Rund 15 000 Künstlerbücher aus aller Welt sind vor Ort in der Ludwigstraße im Original einsehbar – und es wäre schon sehr verwunderlich, wenn nur das Herstellen und Sammeln, nicht aber auch das Ansehen glücklich machte...

Dr. Lilian Landes studierte Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und Romanistik. Sie promovierte über sozialkritische Malerei im Vormärz und kuratiert seit 2018 die Künstlerbuchsammlung der Bayerischen Staatsbibliothek.







(Mehr) Frauen in der Medienbranche

Und warum wir die Männer auf dem Weg dahin mitnehmen müssen

Text: **Bettina Reitz**

»**DIE MACHOS VOM Lido**« titelte Susan Vahabzadeh ihren Artikel in der Süddeutschen Zeitung zum Start der diesjährigen Filmfestspiele in Venedig. Denn von 21 Filmen aus dem Wettbewerb dieser 75. Festivalausgabe wurde nur einer von einer Frau gedreht.

Eigentlich packte ich damals gerade voller Vorfreude meine Koffer: In Venedig würde in wenigen Tagen die Weltpremiere von WERK OHNE AUTOR von Florian Henckel von Donnersmarck stattfinden, der an der HFF München studiert hat und an dessen Oscar®-Film DAS LEBEN DER ANDEREN ich damals als Koproduzentin mit dem BR beteiligt war. Doch meine Laune war erst einmal getrübt. Wie kann, wie darf so etwas sein? Noch dazu jetzt, wo doch eigentlich nicht nur unter dem Hashtag #Time'sUp endlich ein Bewusstsein für eine solche Wettbewerbs-Zusammenstellung in den Köpfen aller Branchen-Vertreter*innen und eben

Festival-Macher*innen sein müsste? Die Festival-Leitung hielt dagegen, dass immerhin 21% der eingereichten Filme von Frauen gewesen seien – IMMERHIN?! Auch das ist zu wenig. Dafür kann aber natürlich das Festival nichts. Woran liegt das? Wo fängt es an?

ICH KÖNNTE JETZT schnell sagen: An den Filmhochschulen, Kunsthochschulen und Akademien liegt es ganz bestimmt nicht, denn dort werden jedes Jahr, obwohl wir nach Begabung und Eignung unsere Bewerber*innen auswählen, ungefähr gleich viele Frauen wie Männer aufgenommen. Schon lange ist das so und das freut mich als Präsidentin einer Filmhochschule, bzw. erachte ich es als selbstverständlich! Trotzdem dürfen »wir Filmhochschulen« uns auf dieser Tatsache nicht ausruhen! Auf der Berlinale im Februar 2018 habe ich zusammen mit den Kollegen*innen der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin (dffb), der Filmakademie Baden-Württemberg, der Filmuniversität Babelsberg Konrad Wolf, der ifs internationale filmschule köln und der Kunsthochschule für Medien Köln (KHM) unsere Initiative GEMEINSAM FÜR GENDER-GERECHTIGKEIT vorgestellt. Damit zeigen wir, dass wir für das Kriterium Gender schon während der Ausbildung sowohl auf struktureller als

linke Seite Prof. Bettina Reitz, Präsidentin der Hochschule für Fernsehen und Film.

oben Bettina Reitz, Simone Stewens, Maria Furtwängler und Susanne Stürmer bei der Initiative GEMEINSAM FÜR GENDER-GERECHTIGKEIT.



oben Moderator mit Janine Jackowski und Doris Dörrie im Podiumsgespräch beim Festakt »50 Jahre HFF«.

auch inhaltlicher Ebene sensibilisieren und finden Ansätze, wie wir als Filmhochschulen vorbildhaft agieren und damit Impulse in die Branche geben können. Wir gehen das für verschiedene Bereiche an: Mit Symposien, Seminaren und Masterclasses von weiblichen Filmschaffenden in der Lehre, und zwar nicht nur mit der künstlerischen Perspektive, sondern auch der organisatorischen, was beispielsweise familienfreundliche Filmdrehs anbelangt. Wir achten darauf, eine Gender-Parität vorzuleben, also in den eigenen Hochschulstrukturen, der Besetzung von Gremien und vor allem Professuren. Außerdem kooperieren wir mit Initiativen wie ProQuote oder dem Mentoring-Programm INTO THE WILD und wir haben uns mit einer Selbstverpflichtung weitere Ziele für die Zukunft gesteckt, wie u. a. Weiterbildungsangebote in Genderkompetenz für Lehrende oder die Einrichtung von Kinderbetreuungsangeboten an allen Hochschulen – letzteres haben wir an der HFF München bereits mit einer eigenen Kinderkrippe und ich sehe täglich, wie wichtig und hilfreich solche Angebote sowohl für Studentinnen als auch Studenten sind.

VORBILDER UND ROLLENBILDER, mit denen sich unsere Studierenden identifizieren können, spielen für notwendige Veränderungen sowohl bei der Filmherstellung als auch bei den Geschichten und Drehbüchern eine zentrale Rolle. Die HFF München hat wunderbare erfolgreiche Absolventinnen wie u. a. Caroline Link, Maren Ade oder Janine Jackowski – letztere feierten im vergangenen Jahr große Erfolge mit *TONI ERDMANN* und stehen für eine neue Herangehensweise gerade in Bezug auf die Vereinbarkeit von Familie und Filmbranche. Und was ich besonders daran finde: Sie beschränken das nicht auf Frauen, sondern achten bei ihren Filmdrehs genauso darauf, dass die Väter ihre Familien regelmäßig sehen und sich in den Familienalltag einbringen können. Für

mich ist das ein zentraler nächster Schritt: So sehr wir darauf Wert legen müssen, dass Frauen künftig stärker vertreten sind, so sehr müssen wir die Männer auf dem Weg dahin mitnehmen. Oft mag es, wenn eine weibliche Karriere endet oder (zu) lange unterbrochen wird, an der Gründung einer Familie gelegen haben, aber das dürfen wir dennoch nicht zum Anlass nehmen, Familie als alleiniges Frauenthema zu sehen.

Ich selbst als Präsidentin einer Filmhochschule möchte, ebenso wie meine Kolleginnen Simone Stewens von der ifs Köln und Susanne Stürmer von der Filmuniversität Babelsberg, auch ein Rollenvorbild sein und spreche offen darüber, wie schwer mitunter die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sein kann, und warum man trotzdem nicht aufhören darf, für sich zu kämpfen. Dabei geht es mir nicht darum, jeder/jedem meinen oder den Weg erfolgreicher Absolventinnen oder Kolleginnen vorzuschreiben. Jeder/jedem steht es frei, ihr/sein Leben und ihr/sein Leben mit Partnerschaft und Familie zu gestalten. Doch ich will ein Bewusstsein dafür schaffen, wie wichtig dann zumindest eine entsprechende Absicherung für später ist, wenn es beispielsweise um Themen wie Altersvorsorge geht, die jungen Menschen an einer Hochschule oft in viel zu weiter Ferne erscheinen.

Einige wunderbare aktuelle Entwicklungen von Studentinnen und Absolventinnen der HFF München zeigen uns, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Und auch diese haben eine wichtige Vorbildfunktion für nachfolgende Studierende. Eva Trobisch hat mit *ALLES IST GUT* einen Abschlussfilm gemacht, der den Umgang einer jungen Frau mit einer Vergewaltigung auf eine bis dato nicht gesehene Weise thematisiert. Sie wurde dafür auf dem Filmfest München mit dem Förderpreis Neues Deutsches Kino und dem FIPRESCI-Preis sowie beim Filmfest Locarno mit dem Preis für das beste Regiedebut ausgezeichnet und gewann auf dem Hamptons International Film Festival den »Award for Best Narrative Feature«!

Außerdem waren gleich zwei Studentinnen in diesem Jahr für den Student Academy Award, also den Studenten-Oscar® nominiert. Annelie Boros wagt sich mit ihrem Dokumentarfilm *F32.2* an das Thema Depression; die Protagonistin im Spielfilm *WAS BLEIBT* von Eileen Byrne hat Brustkrebs – und wir sehen nicht nur, wie sie damit fertig werden muss, sondern wie schwer das auch ihrem Partner fällt.

Der Journalist Bernhard Blöchl hat diese Erfolgsmeldungen in der Süddeutschen Zeitung in einem Artikel mit der Überschrift »Der weibliche Blick« gewürdigt – ein wichtiges Signal. Und doch schließe ich mich dem Ende dieses Artikels an, wenn es heißt: »Ist also alles gut? Nein, das nicht. Aber die Richtung stimmt, beim emanzipierten Nachwuchs sowieso.«

Auch, wenn es hier in meinem Artikel vorrangig um die Situation von Frauen im Filmbetrieb bzw. weiter gefasst um Frauen in der Medienbranche gehen soll, so müssen wir auch über unseren Tellerrand hinaus blicken. Und Film kann und muss



diese Seite Standfotos aus dem Film F32.2 von Annelie Boros.



ja gerade mit seinen Geschichten neue Horizonte öffnen. Ebenso wie wir als Filmhochschule. Im Oktober trafen sich bei uns auf Einladung der Initiative »Women of TUM« Alumnae*i der Technischen Universität München, die übrigens ein ganz wunderbarer Kooperationspartner für uns ist. Denn im Film geht es um Kreativität und künstlerischen Ausdruck, aber auch um Technik und Produktion: Und zwar im Team! Darum geht es auch in einem aktuellen Kooperationsprojekt zwischen unseren beiden Münchner Hochschulen: Die erste Webserie von HFF-Studierenden und -Absolventen*innen für die TUM mit dem Titel **TECHNICALLY SINGLE** erzählt uns in fünf knackig-kurzen Folgen von einer jungen Frau, die gegen einige Widerstände ihr Studium der Ingenieurwissenschaften aufnimmt und sich durch das erste Semester kämpft. Wir leiden und lachen mit »Braingirl« Julia, und damit wird ganz leichtfüßig und unaufdringlich erzählt, was von Anfang an die Intention dieser Kooperation war: Mädchen, junge Frauen da draußen, traut Euch an die TUM, traut Euch an die technischen Berufsfelder, traut Euch alles zu – jenseits von Vorurteilen, jenseits immer noch existierender Rollenklischees!

TU ALUMNA MARIA Furtwängler hat sich für **TECHNICALLY SINGLE** zwei Drehtage in ihrem vollen Terminkalender freigeschaufelt und spielt eine Professorin. Nicht überraschend, wenn man weiß, dass sie mit ihrer MaLisa-Stiftung eine Studie zur Geschlechterdarstellung, also zu Rollenbildern von Frauen in Film und Fernsehen, initiiert hat und in zahlreichen mutigen Interviews für mehr Frauen vor und hinter den Kameras kämpft.





oben Standfoto aus dem Abschlussfilm WAS BLEIBT von Eileen Byrne.

links Standfoto aus TECHNICALLY SINGLE.



NOCH IMMER REDEN zu viele Frauen in Filmen und Serien drüber, wie Männer sie optisch finden oder wo man ein möglichst wohlhabendes Exemplar Mann finden kann! Im Juni war die großartige Emma Thompson zum Gespräch mit Studierenden an der HFF München zu Gast. Sie erzählte, dass sie zahlreiche Stoffe abgelehnt habe, in denen immer ein Mann mit einer wichtigen Aufgabe irgendwohin unterwegs war, während die Frau klagte, er möge doch bitte nicht gehen und sie alleine, überfordert und leidend zurücklassen. Sie hat nicht nur eigene Drehbücher mit starken Frauenrollen geschrieben, sondern im Laufe ihrer Karriere immer sicher ausgewählt – und ist trotzdem bzw. wohl gerade deshalb ganz oben!

Übrigens: Bei **TECHNICALLY SINGLE** hat unser Absolvent Sebastian Stojetz Regie geführt. Das Drehbuch hat er gemeinsam mit seiner ehemaligen HFF-Kommilitonin Madeleine Fricke geschrieben. Seine Partnerin Helena Hufnagel ist selbst Regisseurin und Produzentin und hat nach ihrem erfolgreichen Kinodebut **EINMAL BITTE ALLES** gerade einen Weimarer **TATORT** gedreht. An ihrer Seite Lena Karbe, ebenfalls eine HFF Absolventin und einige ehemalige TU-Alumni. Genau so stelle ich mir die »neue« Generation vor: ein starkes Team – männlich wie weiblich!

Professorin Bettina Reitz ist seit 2015 erste hauptamtliche Präsidentin der HFF München – nach vielen Jahren der Redaktions- und Programmleitung, Produzentin, Dramaturgin im öffentlichen Rundfunk und Fernsehen. Sie war Mitgründerin und Geschäftsführerin von Produktionsfirmen sowie Aufsichtsrätin u. a. des FilmFernsehFonds Bayern. Außerdem war sie an vielen preisgekrönten Dokumentar- und Spielfilmen beteiligt, u. a. den Oscar®-prämierten Filmen »Das Leben der Anderen«, »Amour« und »Citizenfour«. Reitz ist Mitglied der Deutschen und der Europäischen Filmakademie. 2009 erhielt sie den Hans-Abich-Preis für besondere Verdienste um den Fernsehfilm. 2016 erhielt sie die Staatsmedaille für besondere Dienste um die Bayerische Wirtschaft.



Evas Töchter

Wie der Nationalsozialismus die Frauenbewegung und ihre Netzwerke in München zerstörte

Um 1900 war München eine der bedeutendsten Kunstmetropolen Europas. Scharen von Künstlern und Schriftstellern zogen in die Residenzstadt, die damals als die geistig freieste und kunstsinnigste deutsche Stadt galt. Zusammenhängend damit bildete sich hier eine einzigartige Szene der Frauenbewegung, der es schnell gelang, ab 1899 ein Netzwerk über ganz Bayern zu spannen. 1900 stand München als Flaggschiff der modernen Frauenbewegung in Bayern da.

Anita Augspurg, Sophia Goudstikker, Ika Freudenberg, Emma Merk, Marie Haushofer, Helene Böhlau u. v. a. Frauenrechtlerinnen, Schriftstellerinnen, Künstlerinnen sammelten sich im *Verein für Fraueninteressen*. Einzigartig an der bayerischen Frauenbewegung war das Engagement so zahlreicher Künstlerinnen und Schriftstellerinnen, viele von ihnen Berühmtheiten im deutschen Kaiserreich, viele veröffentlichten, etwa Carry Brachvogel, Elsa Bernstein, Maria Janitschek, Gabriele Reuter, Emmy von Egidy oder Annette Kolb, beim renommierten S. Fischer-Verlag in Berlin, dem Verlag der »literarischen Moderne«. Die Münchner Frauenbewegung stand in engstem Austausch mit den Vertretern der »Moderne« und gewann weite Teile des Bürgertums, Gelehrte, Künstler und Industrielle für sich. Wichtiges Ziel war es, neben der gegenseitigen Unterstützung im Zusammenschluss von den Netzwerken der Männer zu profitieren und diese davon zu überzeugen, aktiv für Frauenrechte einzutreten – für Selbstbestimmung von Frauen durch Bildung und Beruf, ihre finanzielle Unabhängigkeit, für gleiche Entlohnung von Männern und Frauen. Die Gesellschaft sollte gemeinsam mit den Männern erneuert werden.

Visionen, Ideen und Netzwerke dieser Frauen fanden 1933 ein jähes Ende. Sie alle wurden von den Nationalsozialisten in den beruflichen und persönlichen Ruin getrieben, viele von ihnen: verfolgt und getötet. Ihre Bücher wurden verbrannt, Nachlässe vernichtet, die Häuser, in denen sie sich getroffen hatten, zerstört. Eine liberale und progressive Frauen-Kultur wurde ausgelöscht. Dieses Zerstörungswerk der Nationalsozialisten wirkt bis heute, ist sichtbar und unsichtbar zugleich, ist dafür verantwortlich, dass diese Frauen mit ihren Werken und Ideen aus dem öffentlichen Gedächtnis gelöscht sind.

Anfänge

Mit der Gründung des *Allgemeinen deutschen Frauenvereins* (ADF) hatte die bürgerliche Frauenbewegung 1865 in Leipzig ihren Anfang genommen. Ihre Vertreterinnen griffen die geltenden Rollenvorstellungen an und traten für das Recht auf Bildung und Beruf für Mädchen und Frauen ein. Von der organisierten Frauenbewegung blieb der Süden des deutschen Reiches lange unberührt. Der Beitritt zu politischen Vereinen war Frauen nach den bayerischen und preußischen Vereinsgesetzen seit 1850 verboten, einen entsprechenden Bundesbeschluss gab es seit 1854. Immerhin wurden 1893 in Nürnberg zwei Vereine mit der Absicht gegründet, die Ziele der bürgerlichen Frauenbewegung zu vertreten.

Das Fotoatelier Elvira – Keimzelle der Münchner Frauenbewegung

1887 eröffneten in der Schönbefeldvorstadt Anita Augspurg und ihre Freundin Sophia Goudstikker ihr Foto-Atelier *Elvira*. Im Herbst 1886 von Dresden nach München gezogen, hatten sie sich als Fotografinnen ausbilden lassen. Unverheiratet, mit Kurzhaarfrisur (Tituskopf), in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft lebend, verkörpern die beiden Unternehmerinnen einen neuen Typ Frau. Bald hat es Event-Charakter, sich in dem unkonventionell geführten Atelier in der Von-der-Tann-Straße 15 fotografieren zu lassen. Künstler und Schriftsteller beider Geschlechter, aber auch Aristokraten, Militäranghörige, Beamte, Kaufleute und Bildungsbürger zählen bald zur Kundschaft, unter ihnen auch die bekannte Schriftstellerin Emma Merk. Sie, die gleich um die Ecke wohnt, steht ebenso wie Anita Augspurg mit dem Sozialdemokraten Georg von Vollmar in engem



linke Seite Rekonstruierte Originalfassade des Ateliers Elvira.

rechte Seite oben Anita Augspurg.

Foto-Portrait von R. Dürkoop-Hamburg.

darunter Portrait von Carry Brachvogel.

Aufnahme vom 1.3.1903 von Philipp Kester.

Text: Ingvild Richardsen

rechts Alte Postkarte vom Gartenhaus des Künstlerinnenvereins in der Barerstr. 21, Sitz des Schriftstellerinnenvereins von 1925-1933.

daneben Anita Augspurg in ihrem Arbeitszimmer 1899.



Austausch. Das Atelier wird bald zu einem Treffpunkt der Frauenbewegung. Frauen lassen sich hier in unterschiedlichsten Rollen inszenieren, am Schreibtisch, als Schriftstellerin und Philosophin, als Tänzerin oder Amazone.

Die Anfänge der modernen Frauenbewegung in München

Im Mai 1894 gründet der Kreis um Anita Augspurg die *Gesellschaft zur Förderung geistiger Interessen der Frauen* einen Verein, der die Ziele der Frauenbewegung verfolgt. Hier finden sich Frauen und Männer des Münchner Bürgertums aller Konfessionen zusammen. Von den Mitgliedern wird erwartet, die emanzipatorischen Vorstellungen des Vereins nach außen zu tragen. Um diese Ideen publik zu machen, veranstaltet der Verein ab 1895 im Haus des Bayerischen Kunstgewerbevereins Gesellschaftsabende mit Vorträgen und Diskussion (heute: Pacellistrasse 7).

Anita Augspurg legt 1896 einvernehmlich den Vorsitz im Verein nieder. Sie, die in Zürich Jura studiert und für radikalere Forderungen im Hinblick auf Veränderungen im Ehe- und Familienrecht des BGB plädiert, will die engagierte, jedoch gemäßigte Vorgehensweise des Münchner Vereins nicht gefährden. Der Verein vermeidet aufgrund der Verhältnisse in Bayern ganz bewusst ein radikales Vorgehen und engagiert sich daher auch karitativ. Die Vereinstätigkeit der bürgerlichen Frauen durfte nicht zu politisch erscheinen – noch bis 1908 wird Frauen die Beteiligung an politischen Vereinen und Versammlungen verboten sein. Ika Freudenberg wird 1896 zur neuen Vorsitzenden gewählt. Jetzt schließt sich die Münchner Organisation dem *Bund Deutscher Frauenvereine* (BDF) an.

Die *Gesellschaft* nimmt gezielt Männer auf. Während auf der Mitgliederliste von 1896 erst 6 Männer stehen, darunter der nachmals so berühmte Bildhauer Herman Obrist, verzeichnet die Mitgliederliste von 1897 bereits 22 Männer, so den Jugendstilkünstler August Endell, Rainer Maria Rilke, Dr. Carl von Thieme, Direktor der Münchener Rückversicherungsgesellschaft, Ernst Freiherr von Wolzogen, den Schriftsteller und Gründer eines der ersten literarischen Kabarette und den Dichter und Professor für Volkswirtschaft Max Haushofer.

Der erste Bayerische Frauentag 1899 – Propaganda für ein Netzwerk der Frauen in Bayern

1897 lassen Anita Augspurg und Sophia Goudstikker von August Endell ein neues Atelierhaus gestalten. Die meergrüne Jugendstilfassade mit dem markanten Ornament ist zuerst der Skandal, dann die Sensation, die das Atelier *Elvira* zum berühmtesten Fotostudio im ganzen deutschen Reich macht. 1898 wird Goudstikker zur *Königlich Bayerischen Hofphotographin* ernannt, das Atelier *Elvira* darf nun sogar die Bezeichnung *Hofatelier* führen.

Unter dem Vorsitz von Goudstikker und Mitarbeit von Emma Merk eröffnet der Verein 1898 eine »Rechtsschutzstelle« für Frauen aller Schichten in der Von-der-Tann-Straße 2. Um Lobbyarbeit zu betreiben, wählt er für seine Veranstaltungen stets repräsentative Orte, das *Hotel Vier Jahreszeiten*, den *Bayerischen Hof*, das *Café Luitpold* und das *Künstlerhaus am Lenbachplatz*.

1899 benennt sich die *Gesellschaft zur Förderung geistiger Interessen der Frau* um in *Verein für Fraueninteressen* und gründet Kommissionen: eine »Zentralstelle für Wohlfahrts-einrichtungen«, eine »Auskunftsstelle für Frauenberufe«, eine »Abteilung für soziale Arbeit«, eine »Jugendgruppe«. Der Verein beschließt, seine Aktivitäten auf ganz Bayern auszudehnen und die Frauen Bayerns nach München einzuladen. An dem Kongress, der vom 18.–21. Oktober in München stattfindet, nehmen über 50 Frauen aus 14 bayerischen Städten teil. Möglich gemacht hatte ihn eine neue Rechtslage: 1898 hatte der Gesetzgeber den Artikel 15 des bayerischen Vereinsgesetzes gelockert. Nun war es volljährigen Frauen erlaubt, Vereinen beizutreten oder an Versammlungen teilzunehmen, die den Berufs- und Standesinteressen bestimmter Personenkreise oder den Zwecken der Erzie-

hung, des Unterrichts und der Armen- und Krankenpflege dienen. Diese gesetzliche Liberalisierung nutzte der Verein geschickt für seine Ziele.

Am 18. Oktober 1899 wird im *Café Luitpold* der erste *Allgemeine Bayerische Frauentag* eröffnet. Alle weiteren Vorträge und Diskussionen finden im Saal des Alten Rathauses statt. Max Haushofer hält hier den viel diskutierten Vortrag *Die Frau im Erwerbsleben*. Den Abschluss bildet ein Festabend. Aufgeführt wird das Festspiel *Culturbilder aus dem Frauenleben* der Malerin und Dichterin Marie Haushofer. Gezeigt wird, wie sich die Frau durch die Jahrhunderte aus Knechtschaft und Unkultur zu Wissen, Arbeit und Freiheit emporringt. Das weibliche Publikum wird zum Zusammenschluss und zur aktiven Gestaltung von Gegenwart und Zukunft aufgerufen. Nach dem großen Erfolg des ersten Bayerischen Frauentags 1899 finden Frauentage alle zwei Jahre in verschiedenen Städten statt. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 löst eine jahrelange Unterbrechung aus. Erst ab 1921 werden, bis 1930, wieder Frauentage veranstaltet. Seit 1933 sind sie verboten.

Aus privaten Gründen, aber auch aufgrund ihrer politischen Aktivitäten verlässt Anita Augspurg 1899 den von ihr mitbegründeten Verein, um sich dem sog. »radikalen« Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung anzuschließen. Überzeugt davon, dass sich für Frauen nur dann etwas ändern wird, wenn sich auch die Gesetzeslage ändert und

Frauen wählen dürfen, gilt ihr Engagement und ihr Kampf fortan dem Frauenwahlrecht. 1902 begründet sie mit ihrer neuen Lebenspartnerin, der Hamburgerin Lida Gustava Heymann, den *Deutschen Verband für Frauenstimmrecht*. 1912 organisiert sie in München den ersten deutschen Frauenstimmrechtszug. Ihr ist es mit zu verdanken, dass Frauen 1919 zum ersten Mal wählen dürfen.

Ein Netzwerk für schreibende Frauen

Im Oktober 1913 gründen Emma Haushofer-Merk und Carry Brachvogel den *Münchner Schriftstellerinnenverein* mit dem Ziel, die wirtschaftlichen Interessen seiner Mitglieder zu vertreten und den Beruf der Schriftstellerin und Journalistin zu etablieren. Unter den 68 Mitgliedern: Ricarda Huch, Annette Kolb und Isolde Kurz. Kernthema der Satzung ist Artikel 5: Der Verein verbietet seinen Mitgliedern, Werke unter Wert zu verkaufen oder gar ohne Bezahlung zu schreiben, auch fordert er gleiche Entlohnung wie für männliche Autoren.

Vereinstreffpunkt ist das vegetarische Restaurant *Ethos* in der Ottostraße 1, später im Gartengebäude des Künstlerinnenvereins in der Barerstraße 21. Die Vereinsgeschichte zeigt, dass die Umsetzung des Artikels 5 bis 1933 ein Hauptziel blieb. Noch heute veranstaltet der München Stadtbund einmal im Jahr den *Equal Pay Day*, einen Aktionstag, der in Deutschland erst 2008 eingeführt wurde!

rechts Antisemitisches
deutschnationales
Flugblatt, 1919.
Anita Augspurg
2. R. v. u., 2. v. r.
darunter Anita
Augspurg auf dem
Münchner Frauenstimm-
rechtskongress 1912.
daneben Anita
Augspurg beim
Kongress der Women's
International League für
Peace and Freedom
(WILPF) 1937.



Der Erste Weltkrieg und die bürgerliche Frauenbewegung in München

Am 1. August 1914 gibt König Ludwig III. die Mobilmachung bekannt. Auch die bürgerliche Frauenbewegung wird vom Kriegsrausch erfasst und propagiert die Rettung des »Vaterlandes« als heiliges Ziel. Im *Verein für Fraueninteressen* werden laufende Vereinsarbeiten unterbrochen und die bestehenden Kommissionen aufgelöst. Der Verein, dessen Mitgliederzahlen während des Ersten Weltkrieges sprunghaft steigen, wirkt nun in der städtischen Münchner Kriegsfürsorge mit.

Innerhalb der Frauenbewegung gibt es aber auch eine andere Haltung zum Krieg. Im Frühjahr 1915 tagt in Den Haag der *Internationale Frauenkongress*, an dem über 1100 Delegierte aus 12 Ländern teilnehmen. Aus Deutschland ist der »radikale Flügel« der Frauenbewegung vertreten, unter ihnen Anita Augspurg. Der Kongress protestiert gegen den Krieg als einen »Wahnsinn«, der nur durch eine »Massenpsychose« möglich geworden sei. Er fordert die Regierungen zu Friedensverhandlungen auf, stellt Friedensgrundsätze auf und verlangt die politische Gleichberechtigung der Frauen.

Die Geburtsstunde des Frauenwahlrechts ist – nach Ende des Ersten Weltkriegs – der 12. November 1918. Am 19. Januar 1919 finden in der Weimarer Republik erstmals allgemeine, gleiche, geheime

und direkte Wahlen zur verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung statt. Zum ersten Mal dürfen Frauen im Deutschen Reich wählen und gewählt werden. 300 Frauen kandidieren. 37 Frauen – insgesamt gibt es 423 Abgeordnete – werden gewählt.

Der Erste Weltkrieg war einschneidend für die bürgerliche Frauenbewegung. Die Frauen stellten ihre ursprünglichen Ziele und Interessen zurück und engagierten sich stattdessen in der Kriegshilfe und -fürsorge. Der Münchner *Stadtbund*, der im Januar 1914 als Organ der Frauenbewegung gegründet wurde, verliert bereits wenige Monate nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges seinen Charakter. Gegen Kriegsende gehören ihm auch Frauenverbände an, die keineswegs in der emanzipatorischen und demokratischen Tradition der Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts stehen, so die *Frauenortsguppe München des Vereins für Deutschum im Auslande*, der *Flottenbund Deutscher Frauen* oder der *Bund deutscher Offiziersfrauen*. Obwohl sich der *Stadtbund* nach Ende des Krieges wieder den Fraueninteressen zuwendet, bleibt die Bewegung fortan zerrissen. Die überzeugte Demokratin Luise Kiesselbach, seit 1913 Vorsitzende des *Vereins für Fraueninteressen*, kostet es Mühe, den *Stadtbund* und den *Hauptverband Bayerischer Frauenverbände* auf Kurs zu halten. Es hat den Anschein, dass nur wenige Jahre, nachdem sich die Frauen überhaupt das Recht auf politische Öffentlichkeit erstritten hatten, in den Organisationen der Frauenbewegung jede politische Äußerung wieder auf die Goldwaage gelegt wurde.

Gewaltsames Ende der modernen Frauenbewegung 1933

Die Machtübergabe an die Nationalsozialisten 1933 bedeutet das Ende der modernen bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland. Um der Gleichschaltung zu entgehen, löst sich 1933 der *Bund deutscher Frauen* (BDF) auf. Der *Münchner Verein für Fraueninteressen* bleibt zwar bestehen, wird aber in seiner Arbeit in den nächsten Jahren immer weiter beschnitten. Möglicherweise entgeht er der Auflösung, weil 1935 NSDAP-Mitglied Dr. Gisela Mauermayer-Schmidt zur Vorsitzenden gewählt wird. Damit genügt der Verein den formalen Anforderungen der Partei an die Vereine. Über die Zeit von 1933–1945 gibt es kaum Informationen aus dem Vereinsleben.

rechts Das Atelier Elvira in der Von-der-Tannstr. 15.
darunter Abgeschlagene Fassade des Ateliers 1937.
daneben Das Fotoatelier Elvira nach dem Bombenangriff am 5.4.1944.



In der nationalsozialistischen Ideologie ist kein Platz für die selbstbestimmte und politisch engagierte Frau. Der Lohnleichheitsgrundsatz wird wieder abgeschafft, das aktive Wahlrecht verkommt zur Farce. Die Frau wird auf ihre »natürliche« Rolle als Mutter, »Kampf- und Lebensgefährtin des Mannes« zurückgeworfen: »Die Frau hat auch ein Schlachtfeld. Mit jedem Kind, das sie der Nation zur Welt bringt, kämpft sie diesen Kampf durch. [...] Es gibt keinen größeren Adel für die Frau, als Mutter der Söhne und der Töchter eines Volkes zu sein.« So Hitler in seiner Rede am 13. Mai 1935 vor dem Frauenkongress in der Luitpoldhalle Nürnberg.

Viele Frauen, die in der Frauenbewegung engagiert sind, werden jetzt in diffamierender Absicht als »Jüdin« bezeichnet, auch wenn sie nicht jüdischer Herkunft sind. Für die Nationalsozialisten ist die Emanzipationsbewegung ein nationaler Fremdkörper. Sie klassifizieren sie als »liberalistisch«, »jüdisch«, »bolschewistisch«: »Es gab eine Zeit, da kämpfte der Liberalismus für die Gleichberechtigung der Frau, aber das Gesicht der deutschen Frau und des deutschen Mannes war damals hoffnungslos, trübe und traurig und heute, da sehen wir unzählige strahlende und lachende Gesichter. [...] Dieses Vorgehen, das ist typisch jüdisch, es ist liberalistisch, es ist bolschewistisch, aber nicht deutsch. Das heißt nicht Gleichberechtigung. Die Gleichberechtigung der Frau, die besteht darin, dass sie in den ihr von der Natur gezogenen arteigenen und wesenseigenen Lebensgebieten jene Hochschätzung erfährt, die ihr zukommt, wie sie dem Manne zukommt.« (ebd.)

Antisemitische Hetzparolen sind zu diesem Zeitpunkt allerdings nichts Neues. Schon vor der Jahrhundertwende haben antisemitische Zeitungen wie die *Staatsbürgerzeitung* die Frauenbewegung als »jüdische« Bewegung dargestellt, die führenden Vertreterinnen der Frauenbewegung als »entartet« diffamiert, die Begriffe »jüdisch«, »feministisch«, »international« verknüpft. Nach 1900 betreiben besonders die *Deutsch-Sozialen Blätter* Hetzpropaganda dieser Art. Die Nationalsozialisten konnten daran fast nahtlos anschließen. Eine verhetzende Darstellung der »jüdischen« Physiognomie Anita Augspurgs findet sich schon 1919 auf einem antisemitischen deutschnationalen Flugblatt.

Anita Augspurg im Exil

Im April 1933 befinden sich Anita Augspurg und ihre Lebensgefährtin Lida Gustava Heymann, die auf der Todesliste der Nationalsozialisten stehen, auf einer Urlaubsreise. Beide begeben sich sofort nach Zürich ins Exil. Niemals wieder werden sie nach München zurückkehren: »Es wäre Wahnsinn gewesen, uns den Hitler-Schergen auszuliefern, diesen sadistischen Psychopathen [...].« Anita Augspurgs in München zurückgelassenes Schriftgut wird von den Nationalsozialisten wenig später zerstört. Von Zürich aus versuchen die beiden, unterstützt von einem internationalen Frauen-Netzwerk, gegen Hitler und später auch gegen den zweiten Weltkrieg zu agieren. In ihren 1941 verfassten Lebenserinnerungen finden sich folgende Worte: »Gewalt aber kann niemals durch Gewalt überwunden werden, sondern nur [...] durch Vernunft und Geist. Diese einzig richtige Erkenntnis hat sich nicht rechtzeitig durchsetzen können, [...] eine in ihrer Mehrheit dem Wahnsinn verfallene Menschheit ist weder durch Verstand noch Vernunft zu meistern; sie muss letzten Endes an ihrer eigenen Torheit zerschellen.« 1943 stirbt Anita Augspurg verarmt in Zürich.



oben Letztes Bild von Carry Brachvogel kurz vor der Deportation nach Theresienstadt.

Ende des Fotoateliers Elvira

Das Fotoatelier *Elvira* wird 1933 von Alfred und Nana Merbitz erworben, die bereits schon 15 Jahre zuvor eine chemische Reinigung im Rückgebäude eingerichtet haben. 1933 wird eine SA-Sturm-Abteilung einquartiert. Verhängnisvoll wird die Nähe des Ateliers zum Haus der Deutschen Kunst. Mit Einweihung des NS-Kunsttempels sind die Tage des Ateliers gezählt. Die Lokalbaukommission fordert 1937 dazu auf, »die hässliche, im Straßenbild sehr störend wirkende Fassade des ehemaligen Photo-Ateliers [...] bis spätestens 10. Juli 1937 derart abzuändern, daß unter Beseitigung der bisherigen Verzierung ein glatter Wandputz hergestellt und mit neuem Anstrich versehen wird.« Am 25. April 1944 zerstört ein Fliegerangriff das Atelier völlig. Nach Kriegsende kauft der Freistaat Bayern das Anwesen und tritt es 1951 an die USA ab. Um Platz für das Konsulatsgebäude zu schaffen, werden die letzten Reste des Ateliers endgültig beseitigt.

Das Ende des Münchner Schriftstellerinnenvereins

Auch das Leben der Münchner Schriftstellerin Carry Brachvogel, von 1895 bis 1932 ein literarischer Star, mündet seit 1933 in eine Tragödie. Mit ihrem Schicksal verbunden nimmt der von ihr und Emma Haushofer-Merk 1913 gegründete *Münchner Schriftstellerinnen-Verein* ein schmachvolles Ende. Wie viele andere Schriftstellerinnen jüdischer Herkunft, etwa die Münchner Dramatikerin und Frauenrechtlerin Elsa Bernstein, erhält Carry Brachvogel Berufs- und Publikationsverbot. Der *Schriftstellerinnen-Verein* wird gezwungen, ihr den Vorsitz zu entziehen. Am 20. November



oben Künstlerinnenverein, Barerstr. 21 (rechts im Bild mit Jalousie); darunter kurz vor dem Abriss.

bestätigt das Amtsgericht München die Auflösung durch die 2. Vorsitzende Eva Gräfin von Baudissin, damals national und international bekannt als Schriftstellerin, Rundfunk- und Filmautorin. Im Dezember 1933 übergibt sie die Akten des aufgelösten Vereins dem Stadtarchiv München. Drei Monate später wird auch sie öffentlich von dem österreichischen Rassentheoretiker Otto Hauser als angebliche »Jüdin« diffamiert. 1934 wird von den Nationalsozialisten dann auch der Ort zerstört, wo der *Münchener Schriftstellerinnenverein* seit 1925 tagte, das Haus des Künstlerinnenvereins in der Barerstraße 21. Heute steht auf diesem Areal die Münchner Filmhochschule.

Carry Brachvogels Tod in Theresienstadt

Carry Brachvogel teilt ihr weiteres Schicksal mit ihrem Bruder, Siegmund Hellmann, damals ein bekannter Historiker. Als ihm seine Professur in Leipzig entzogen wird, zieht er zu seiner Schwester nach München. Am 17. Juli 1942 erhalten die 78-jährige Carry Brachvogel und der 70-jährige Siegmund Hellmann eine Aufforderung der Gestapo München, sich ab dem 20. Juli in ihrer Wohnung in der Herzogstraße 55 für einen »Abwanderungstransport« bereitzuhalten. Einige Tage später werden beide ins KZ Theresienstadt verschleppt, wo sie Ende 1942 zu Tode kommen.

Die Frauenbewegung nach 1945

Die Ideale der modernen bürgerlichen Frauenbewegung zählen auch nach 1945 in Deutschland wenig. Das Frauenbild, das 1933 propagiert wurde, wirkt noch bis ins Nachkriegsdeutschland hinein. Die treusorgende Mutter und Hausfrau ist die übliche Frauenrolle der 1950er- und 60er-Jahre. Das bürgerliche Gesetzbuch schreibt vor, dass die Ehefrau, will sie arbeiten, dazu die Erlaubnis von ihrem Ehemann einholen muss. Erst 1977 wird dieses Gesetz geändert. Bis 1958 darf der Ehemann den Anstellungsvertrag seiner Frau fristlos kündigen, hat er sogar das alleinige Bestimmungsrecht über seine Frau und Kinder inne. Und selbst wenn er seiner Ehefrau erlaubt zu arbeiten, so darf er doch auch ihren Lohn verwalten. Ohne Zustimmung des Mannes dürfen Frauen bis 1962 kein eigenes Bankkonto eröffnen, ja erst nach 1969 wird eine verheiratete Frau überhaupt als geschäftsfähig angesehen.

Missstände in der Erinnerungskultur

Tatsächlich ist erst seit ein, zwei Generationen für die Frau wieder angesagt, wofür die bürgerliche Frauenbewegung bis vor dem Ersten Weltkrieg gekämpft hat. Und nur sehr allmählich wird die Erinnerung an die Frauenrechtlerinnen und Schriftstellerinnen der modernen Frauenbewegung und die Rezeption ihrer Werke wieder möglich, die durch die Herrschaft der Nationalsozialisten so radikal ausgelöscht wurde. Warum gibt es bis heute in München, in Bayern, kein Museum zur Geschichte der Frauen in Bayern? Warum dämmern bis heute in Archiven und Bibliotheken die Nachlässe ehemals berühmter Schriftstellerinnen vor sich hin? Warum gibt es bis heute in Deutschland keine Gesamtausgabe der Schriften von Anita Augspurg? Warum hat keine dieser Frauen eine Büste in der Ruhmeshalle an der Münchner Theresienwiese erhalten? Warum stehen hier noch heute den über 100 Büsten »ruhmestruer« Männer lediglich die Büsten von nur vier Frauen gegenüber? Wo findet die Erinnerung an die vielen Frauen Bayerns, die sich in allen Bereichen der Gesellschaft verdient gemacht haben, statt?

1912 hat Anita Augspurg eine »Nationalhymne der Frauen« geschrieben. Sie endet so:

*Nur ein Land, das seine Frauen
Frei und gleich und würdig stellt,
Nur ein solches Land strebt aufwärts,
Steht voran in aller Welt!*

Dr. Ingvild Richardsen ist Literatur- und Kulturwissenschaftlerin. Sie kuratierte die Ausstellung »Evas Töchter. Münchner Schriftstellerinnen und die moderne Frauenbewegung. 1894 bis 1933«, die vom 14. März 2018 bis zum 16. September 2018 in der Monacensia gezeigt wurde. 2019 wird ein Buch von ihr zum Thema erscheinen.

Zum Weiterlesen:

Ingvild Richardsen (Hg.): »Evas Töchter. Münchner Schriftstellerinnen und die moderne Frauenbewegung. 1894 bis 1933«. München 2018

<https://www.literaturportal-bayern.de/themen?task=lpbtheme.default&id=1187>: Modernsein. Die bürgerliche Frauenbewegung in München und Bayern und ihre Schriftstellerinnen. 1894-1933;
<https://www.literaturportal-bayern.de/literaturland?type=trip&id=162>: Literarischer Spaziergang. Evas Töchter. Münchner Schriftstellerinnen und die moderne Frauenbewegung. 1894-1933. Stadtspariergang durch die Maxvorstadt.



Für ein lebendiges Bayern.

Wir machen uns stark für die Menschen
in der Region und engagieren uns
für Gesellschaft, Kultur und Ökologie.

www.bayernwerk.de

bayernwerk

Was uns bewegt

5 Fragen an 4 von 200 Frauen

Text: Elisabeth Sandmann

Man kann Frauen nur stärken, wenn man sich ihre Geschichte erzählen lässt. (Gloria Steinem)

Die neuseeländischen Autoren Ruth Hobday und Geoff Blackwell haben 200 Frauen in unterschiedlichen Gegenden der Welt – seien sie nun reich oder arm, schwarz oder weiß, gebildet oder ungebildet, bekannt oder unbekannt – fünf scheinbar einfache Fragen über ihr Leben gestellt: *Was ist Ihnen wichtig? Was macht Sie glücklich? Wie empfinden Sie tiefstes Leid? Was würden Sie in der Welt verändern, wenn Sie könnten? Wählen Sie ein Wort, das Sie beschreibt.* Kieran E. Scott hat die Frauen fotografiert. Entstanden ist ein bewegendes Manifest dieser Frauen: »Ihre Antworten und ihre Geschichten könnten unterschiedlicher nicht sein, aber immer wieder trafen wir auf Güte, Großmut, Weisheit, Inspiration und vor allem auf die Wahrheit.« (Geoff Blackwell und Ruth Hobday 2017)

Auch vier Künstlerinnen aus Bayern haben ihre Geschichten erzählt; Auszüge daraus finden Sie auf den nächsten Seiten. Jede von ihnen tritt auf andere Weise dafür ein, dass Ungerechtigkeiten sichtbar werden und Zustände nicht hingenommen werden müssen.

Elisabeth Sandmann gründete 2004 ihren gleichnamigen Verlag, der sich insbesondere für die Sichtbarmachung von Frauen einsetzt.



Zum Weiterlesen:
www.twohundredwomen.de

Die Ausstellung »200 Frauen – was uns bewegt« wurde von Oktober bis Dezember 2018 in der Alten Bayerischen Staatsbank und der Technischen Universität München, exklusiv gefördert von der BMW Group, gezeigt. Das gleichnamige Buch erschien beim Elisabeth Sandmann Verlag.

ANNE-SOPHIE MUTTER

Was ist Ihnen wirklich wichtig?

Das hat sich im Laufe der Jahre so sehr verändert. Seit ich Mutter bin, sind mir meine Kinder am wichtigsten. Mein Mann und ich waren, als er 1995 starb, erst sechs Jahre verheiratet. Ich blieb mit zwei Kindern zurück, einem einjährigen und einem dreijährigen. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, dass ich dieses Maß an Schmerz und Trauer überstehen würde, aber die Erfahrung hat mir das ganze Ausmaß meiner Fähigkeiten und meiner Kraft vor Augen geführt. So etwas lässt einen wirklich neue Prioritäten setzen. Aber eine mein ganzes Leben durchziehende Konstante ist die Musik. Ich entdeckte meine Leidenschaft für das Geigenspiel, als ich fünf war. Wir waren eine sehr musikalische Familie, und im Haus erklang immer Musik – klassische und Jazz. Die Kinder spielten ständig Klavier oder Geige, aber ich war die Einzige, die am Ende ihre Leidenschaft zum Beruf gemacht hat. Ich wünschte mir zu meinem fünften Geburtstag Geigenunterricht und fing sofort Feuer für das Gefühl, einen Klang formen zu können. Ich kam mir vor wie ein Bildhauer, umfassen von einem Kosmos aus Farben und faszinierender Klangdynamik, und ich wusste, dass ich Musikerin werden wollte. Was das Potenzial der Musik anbelangt, da ist Europa das perfekte Beispiel für seine Umsetzung. Im heutigen Europa gibt es so viele verschiedene Konzepte und Sichtweisen auf das Leben, die Religion und die Kultur, und da alle so nahe beieinander leben, vermischen sich diese verschiedenen Sichtweisen. In diesem Zusammenhang ist Musik die einzige Sprache, die wir alle gemeinsam haben, die einzige Sprache, die, wenn sie 'gesprochen' wird, von uns allen auf einer emotionalen Ebene verstanden wird. Wenn wir Lieder singen und Musik spielen, können wir auf einer Ebene kommunizieren, die vollkommen natürlich ist. Ob nun eine Feier stattfindet oder wir trauern, die eine Sache, die wir gemeinsam haben, ist, dass unsere Rituale von Musik durchdrungen sind. Und für Kinder ist Musik eine Schule des Lebens: Sie lehrt Disziplin, Zuhören, Teamwork und Führungsqualitäten. Ich hatte schon seit ein paar Jahren Musikunterricht, als meine Mutter mir – mit Tränen in den Augen – von Yehudi Menuhins Rückkehr nach Deutschland erzählte. Er war einer der großen Geiger und der erste jüdische Musiker, der nach dem Zweiten Weltkrieg nach Deutschland zurückkam, um für ein deutsches Publikum zu spielen. Ich hörte aus der Stimme meiner Mutter eine enorme Dankbarkeit heraus – dass Menuhin nach Deutschland kam, war eine ungeheure Geste der Vergebung. Da wurde mir klar, dass Musiker zu sein nicht nur bedeutet, dass man sein Instrument beherrscht und Freude am Spiel hat; Musiker zu sein bedeutet auch, eine emotionale Brücke zu bauen, die Menschen zusammenführt. Als Musiker hast du das Potenzial, Tausende von Menschen zu berühren, und deine Musik kann für andere eine so große Bedeutung haben. Als ich das begriff, habe ich angefangen, einen Teil meiner Zeit wohltätigen Projekten zu widmen. Ich fühle mich sehr stark der Philanthropie verpflichtet. Ich bin von so viel Traurigkeit und Schmerz umgeben, dass es mir manchmal

schwerfällt, morgens aufzustehen und einen neuen Tag in Angriff zu nehmen, aber ich möchte die Botschaft ausgeben, dass wir heute dringend einen stärkeren Sinn für Empathie benötigen. Es geht nicht darum, dass der Durchschnittsbürger Millionen spenden soll, sondern eher, dass wir uns das extreme Privileg bewusst machen müssen, das einige von uns genießen. Ich lebe in einem Land, in dem kein Krieg herrscht, in dem meine Kinder eine gute Bildung erfahren und in dem sie eine Zukunft haben. Aber von den 7,4 Milliarden Menschen auf diesem Planeten leben zwei Drittel in Gegenden, die von bewaffneten Konflikten überschattet sind. Da ist etwas ganz schrecklich schiefgelaufen, und mir ist wichtig, dass wir uns in die Betroffenen hineinversetzen.

Was macht Sie glücklich?

Kinder und Musik. Die Welt der klassischen Musik ist mit den Jahren kleiner geworden. Sie ist nicht so populär wie andere Kunstformen, und sie erreicht nicht mehr so viele Menschen wie früher. Doch selbst in diesem kleinen Rahmen konnte ich einen Beitrag leisten, indem ich mitgeholfen habe, rumänische Mädchen von der Straße wegzuholen, wo sie Opfer von Zwangsprostitution oder Zwangsverheiratung hätten werden können. So etwas tun zu können, macht mich glücklich. Eine Bestimmung zu haben und anderen helfen zu können, das ist der Sinn meines Lebens.

Wählen Sie ein Wort, das Sie beschreibt.

Leidenschaft.

Anne-Sophie Mutter wurde im badischen Rheinfelden geboren. Sie spielt Geige, seit sie fünf Jahre alt ist. Mit 13 Jahren debütierte sie 1976 beim Lucerne Festival auf internationalem Parkett. 1977 spielte sie bei den Salzburger Festspielen unter Herbert von Karajan als Solistin. Mutter, die bereits vier Grammys gewann, ist bekannt für ihre musikalische Vielseitigkeit. Im Laufe ihrer Karriere hat sie 25 Weltpremieren aufgeführt. Sie widmet sich überdies der Förderung nachfolgender Musikkgenerationen und engagiert sich für zahlreiche wohltätige Projekte, beispielsweise im Freundeskreis der Anne-Sophie-Mutter-Stiftung. Sie wurde mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Großen Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland und dem Orden der Ehrenlegion im Rang eines Ritters.





NAHID SHAHALIMI

Was ist Ihnen wirklich wichtig?

Ein Krieg, der gar nichts mit uns zu tun hatte, hat den Verlauf unserer Geschichte und das Leben aller Afghanen für immer verändert. Aber er hat mich zu dem Menschen gemacht, der ich heute bin, deshalb bemühe ich mich bei allem, was ich tue, einen besseren Weg zu hinterlassen als den, der für mich vorgegeben war.

Was empfinden Sie als tiefstes Leid?

Es hat schwere Zeiten gegeben, aber sind nicht die Höhen und Tiefen das Schöne am Leben? Als der Schah – der letzte König von Afghanistan – 1973 gestürzt wurde, wurde alles anders. Der Krieg hat mir meinen Vater genommen, und das Leben wurde für uns die Hölle auf Erden. Reich und weiblich zu sein ohne ein Familienoberhaupt wurde zum Fluch. Wir waren reich genug, dass es für alle gereicht hätte, aber einige Verwandte lauerten wie die Wölfe auf den Tod meines Vaters. Ich habe erlebt, wie Menschen sich in Monster verwandelten, für die nur das Geld zählte. Wir sind wegen des Krieges aus Afghanistan weggegangen, aber vor allem, weil es sehr gefährlich für uns als Frauen war. Wir haben nichts mitgenommen, sind über die Berge geflohen und hatten fünf Tage lang nichts zu essen und zu trinken. Das hat uns um unsere Kindheit betrogen, aber es hat uns auch stark gemacht. Wir waren schon auf dem absoluten Tiefpunkt angelangt, was sollte da noch kommen? Der Tod?

Was würden Sie in der Welt verändern, wenn Sie könnten?

Ich bin der Überzeugung, wenn man etwas Gutes tun will, sollte man einfach hingehen und es tun. Man braucht keine Erlaubnis, um jemandem zu helfen. Und ich wünschte, die Menschen würden wirklich zu sich selbst finden. Sie reden sich ein, dass sie in Schubladen passen müssen. Aber wofür? Für wen? Was versuchen sie zu beweisen?

Wählen Sie ein Wort, das Sie beschreibt.

Widerstandsfähigkeit.

Nahid Shahalimi wurde in der afghanischen Hauptstadt Kabul geboren. Sie studierte Bildende Kunst am Champlain College an der Südküste von Montréal sowie Politik und Südostasien-Studien mit dem Schwerpunkt Menschenrechte an der Concordia University in Montréal. Sie ist Gründerin und Vorsitzende der Hope Foundation for Women and Children in Afghanistan und Mitglied im Nationalkomitee von UNICEF Deutschland. 2009 startete sie »We, the Women – Germany«, eine Wanderausstellung und ein Journal zur Würdigung starker, inspirierender deutscher Frauen. 2017 erschien ihr Buch »Wo Mut die Seele trägt. Wir Frauen in Afghanistan« mit Porträts von afghanischen Frauen und Mädchen im Elisabeth Sandmann Verlag.

JUTTA SPEIDEL

Was ist Ihnen wirklich wichtig?

Ich möchte die Welt zu einem besseren Ort machen. Und mehr als alles andere zählt für mich das Wissen, dass ich das Richtige tue. Ich habe HORIZONT aufgebaut – eine gemeinnützige Organisation für obdachlose Mütter und Kinder –, weil ich das Gefühl hatte, dass Obdachlosigkeit, vor allem unter Kindern, nicht wirklich ernst genommen wurde. Außerdem hat mich die Ungerechtigkeit, mit der Opfer von Obdachlosigkeit vor allem in einer Stadt wie München konfrontiert werden, sehr betroffen gemacht. Ein Kind kann sich die Umstände, in die es hineingeboren wird, nicht aussuchen. Wenn Kinder und ihre Mütter obdachlos werden, dann ist das in der Regel auf massive häusliche Gewalt zurückzuführen. HORIZONT gibt diesen Menschen Sicherheit und schafft eine Basis für die Entwicklung neuer Perspektiven. Mit gezielter Hilfe, Beratung, Unterstützung und Aufklärung wollen wir das Umfeld der einzelnen Familien stärken und ihnen noch einmal ein unabhängiges Leben ermöglichen. Das ist zwar nur ein Tropfen auf den heißen Stein, aber einer, der den betroffenen Familien weiterhilft. Es ist ein Tropfen, der mir viel bedeutet. Ich würde mich freuen, wenn mehr Einrichtungen bei der Vorbeugung mithelfen würden, damit wir Obdachlosigkeit für Mütter und Kinder ganz vermeiden könnten.

Wählen Sie ein Wort, das Sie beschreibt.

Courage!

Jutta Speidel wurde in München geboren. Dort besuchte sie die Schauspielschule, bevor sie ihre bis heute über 45-jährige erfolgreiche und vielfach ausgezeichnete Karriere beim Theater, Film und Fernsehen startete. 1997 gründete Jutta Speidel HORIZONT, eine gemeinnützige Organisation für obdachlose Kinder und deren Mütter. Sie wurde mehrfach ausgezeichnet, unter anderem 2004 mit dem Prix Courage, 2005 mit dem Bundesverdienstkreuz, 2011 mit dem Bayerischen Verdienstorden und 2017 mit der Bayerischen Europamedaille.





Was ist Ihnen wirklich wichtig?

Meine Arbeit ermöglicht mir, Aufmerksamkeit zu erregen und langfristig Bewusstsein zu schaffen. Ziel meiner Arbeit ist es, Lösungen zu finden. Dafür muss ich Konflikte von allen Perspektiven verstehen und die jeweiligen Parteien identifizieren. Mithilfe von Zeitungsartikeln, Fernsehreportagen, Ausstellungen und natürlich Fotografien kann ich Menschen in vergessenen Regionen ein Sprachrohr geben, das sie normalerweise nicht haben. Ich finde es wunderbar, wenn aus einer Reportage etwas Positives erwächst. Wenn sich zum Beispiel jemand entscheidet, eine Schule mit zu finanzieren. Dann weiß ich, dass es nicht nur diese Kinder sind, die dadurch gestärkt werden, sondern später einmal auch deren Kinder. Teilzuhaben an diesem Kreislauf, ist unglaublich. Ich habe das große Glück, um in Goethes Worten zu sprechen, Wahlverwandtschaften zu haben. Auf der ganzen Welt. In meiner Kindheit habe ich immer mit Kindern aus anderen Ländern gespielt. Meine Mutter hat nach der Tschernobyl-Katastrophe Kinder aus Weißrussland bei uns aufgenommen. Von daher habe ich schon früh gelernt, offen zu sein und andere Kulturen zu verstehen. Ich habe gelernt, mit Menschen zu kommunizieren, mit denen ich mich nicht unterhalten konnte. Meine gesamte Kindheit hindurch hatte ich das Verlangen, die Welt zu entdecken. Ich war von Pippi Langstrumpf beeinflusst – Strukturen durchbrechen, die dich daran hindern, dein Leben voll auszuschöpfen, und dem nachgehen, was wirklich wichtig ist. Imstande zu sein, eine Verbundenheit mit Menschen und Orten überall auf der Welt zu schaffen, ist ein großes Geschenk. Es bedeutet, dass ich mich nie allein fühle. Die Arbeit nimmt mir viel, aber die Menschen, die ich fotografiere, geben mir auch viel. Obwohl sie in extremen Situationen, wie Kriegen, nicht wissen, wie viel Zeit ihnen bleibt, teilen sie wertvolle Augenblicke mit mir. Ich treffe immer wieder die inspirierendsten Menschen, die mit nichts als ihrer Willenskraft das Unmögliche schaffen. Diese Erlebnisse haben mich viel über die Kraft gelehrt, die nur Menschen besitzen, welche ihren eigenen Verstand gebrauchen und Initiative ergreifen. Ich habe gelernt, dass du, sobald sich etwas in deinem Kopf manifestiert, nur einen Schritt von seiner Umsetzung entfernt bist. Das hat dafür gesorgt, dass auch ich in der Lage bin, mein Leben nach meinen eigenen Vorstellungen zu leben. Viele Leute fragen mich, ob ich auf meinen Reisen manchmal Angst habe. Die Antwort ist: natürlich. Wenn ich keine Angst hätte, würde ich mich leichtsinnig verhalten. Manchmal warnt mich die Angst – manchmal muss ich versuchen, sie zu bändigen. Es

ist ein ewiges Wechselspiel, wer wen kontrolliert. In meiner Arbeit richte ich meinen Fokus oft instinktiv auf Frauen. Immer wieder sehe ich gewisse Muster. Frauen wird vor allem in Krisensituationen die Stimme entzogen. Das ist doch verwunderlich, denn es sind die Frauen, welche die Gesellschaft organisieren, wenn die Männer an der Front sind. Wenn eine Schule zerstört wird, gibt es immer irgendwo eine Frau, die den Unterricht in ihren Keller verlegt und wie gewohnt weitermacht. Egal wo ich bin, sehe ich Frauen, die Essen kochen, Gute-Nacht-Geschichten erzählen und versuchen, einen Alltag aufzubauen. Es sind die Frauen, die das Leben am Laufen halten. Es sind die Frauen, die als Erste vergeben und sich dann auf die Zukunft konzentrieren. Doch Frauen sitzen nicht mit am Tisch, wenn über die Zukunft des Landes verhandelt wird. Das muss sich ändern.

Was würden Sie in der Welt verändern, wenn Sie könnten?

Ich wünschte, die Menschen könnten die destruktive Kraft ihrer Impulse erkennen und gegensteuern. Ich wünschte auch, dass die Menschen sich besser verständlich machen könnten. Einige der schlimmsten Gräueltaten auf dieser Welt sind uns unbekannt, weil sie sich an entfernten Orten wie Nordkorea oder dem Kongo abspielen. Wir sehen von Weitem auf bestimmte Regionen und sagen, wir verstünden nicht, warum bestimmte Dinge passieren. Aber es gibt immer einen Grund, und meistens ist es ein ganz alltäglicher: Jemand fühlt sich missverstanden oder unfair behandelt oder in seinem Stolz beziehungsweise seiner Ehre gekränkt. Deshalb ist es so wichtig, in Kontakt zu bleiben. In Wirklichkeit ist es so, dass man manche Konflikte schon in ihren Anfängen ersticken könnte. Wenn die Menschen sich besser verständlich machen könnten, würden sie das meiner Meinung nach auch erkennen.

Wählen Sie ein Wort, das Sie beschreibt.

Kreativität.

Julia Leeb wurde in München geboren. Sie studierte Internationale Beziehungen und Diplomatie in Madrid, Arabisch in Alexandria sowie Fernsehen und Digitale Medien in München. Heute arbeitet sie als Fotojournalistin und Filmemacherin und hat den Bildband »North Korea: Anonymous Country« herausgebracht. Leeb's Langzeitprojekte wurden international veröffentlicht und dokumentieren die politischen Unruhen im Kongo, in Ägypten, Syrien, Libyen, Afghanistan, im Südsudan und im Iran. Außerdem produziert sie Virtual Reality- und 360-Grad-Aufnahmen von entlegenen Gebieten wie Transnistrien in Moldawien und den Nuba-Bergen im Sudan.

Frauen und Technik?

Die Rolle des Geschlechts bei der Berufswahl

Text: Alexandra Sept

Mathematik Informatik Naturwissenschaften Technik-Berufe spielen in der Gestaltung wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklungen eine immer wichtigere Rolle. Trotz der wachsenden Möglichkeiten und der steigenden Studierendenzahlen sind immer noch wenige Frauen im MINT-Bereich vertreten und die meisten MINT-Berufe sind männlich konnotiert. Beeinflusst wird dies durch ihre mediale Darstellung und durch Berufsbezeichnungen, die vor allem die technische Seite der Tätigkeit betonen und die sozialen und kreativen Bezüge außer Acht lassen. Die Reproduktion altgedienter Geschlechterstereotype verstärkt die Vorbehalte gegenüber Frauen in MINT-Berufen. Die wenigen Frauen in diesen Bereichen müssen sich deshalb permanent erklären, rechtfertigen, beweisen. Wieso haben sie in Informatik Abitur gemacht, wieso studieren sie Physik? Auf Dauer ist das anstrengend, nervenaufreibend und führt spätestens in der Familienphase zum Drop-Out.

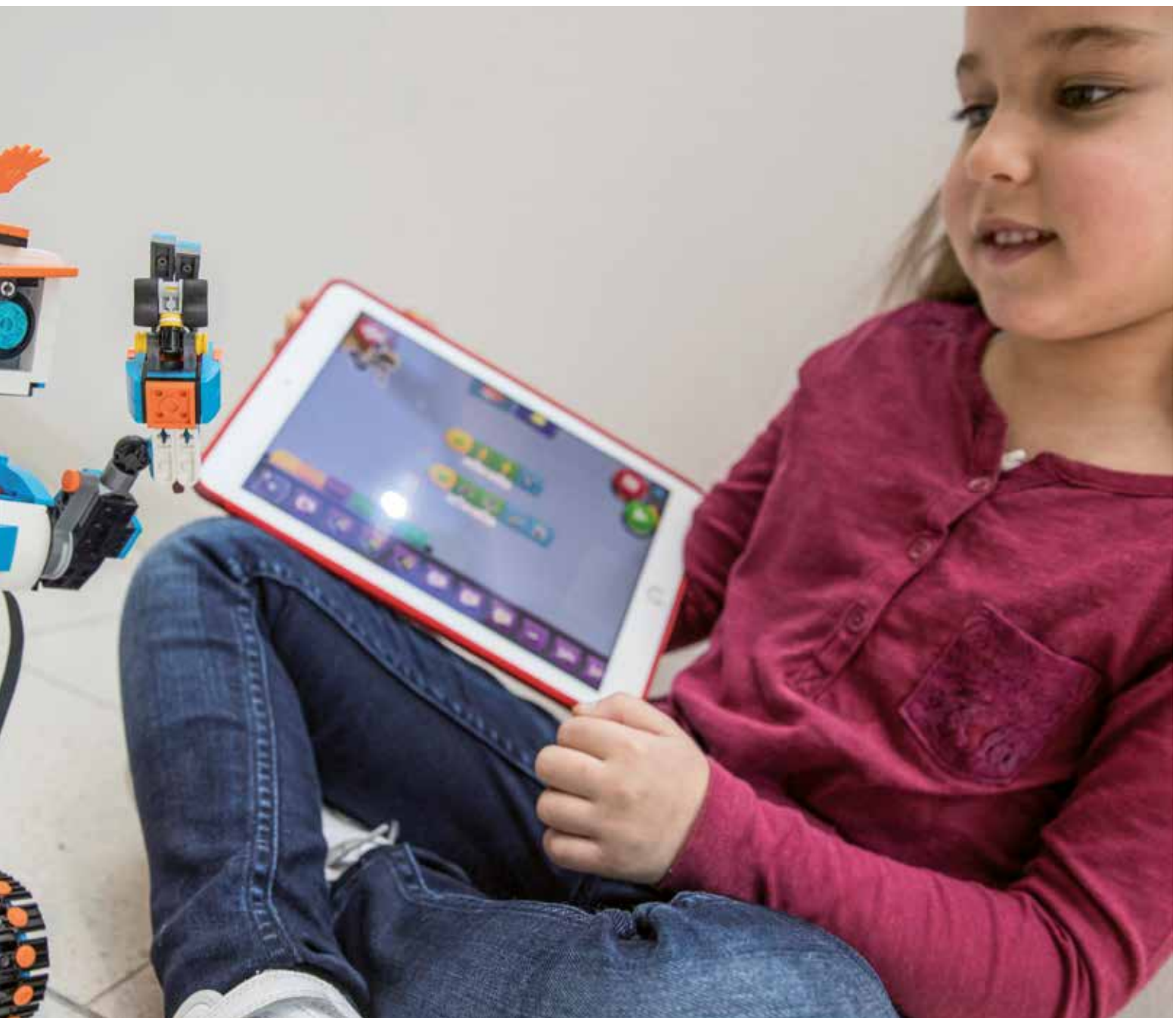
Es fängt früh an

Schon bei der Geburt unterscheiden Eltern in »Jungen« und »Mädchen«, in »rosa« und »blau«. In welcher Farbe wird das Zimmer gestrichen, welche Spielsachen werden gekauft oder geschenkt? Geschlechterstereotype Sozialisationserfahrungen beeinflussen das Berufswahlverhalten junger Frauen und Männer direkt. Aber werden Mädchen ebenso selbstverständlich mit technischen und naturwissenschaftlichen Sachverhalten konfrontiert und für Baukästen animiert? Im Vergleich zu Jungen machen Mädchen von früher Kindheit an weniger Erfahrungen mit Mathematik, Naturwissenschaften und Technik. Sie entwickeln ein geringeres technikbezogenes Fähigkeitsselbstkonzept und schätzen ihre fachliche Leistungsstärke niedriger ein als Jungen. Die elterliche Förderung technischer und naturwissenschaftlicher Interessen ist stark vom Geschlecht der Kinder abhängig, so werden technisch interessierte Jungen stärker gefördert als technisch interessierte Mädchen. Üben die Eltern selbst einen Beruf im MINT-Bereich aus, unterstützen sie ihre Kinder unabhängig vom Geschlecht dahingehend etwas stärker. Bereits die Elterngeneration orientiert sich an Stereotypen und Vorurteilen. Als Schlüsselpersonen prägen sie durch die Bewertung der Fähigkeiten ihrer Kinder, durch familiäre Arbeitsteilung, ihre Einstellung zu MINT und durch die Übertragung eigener beruflicher und geschlechterbezogener Lebensvorstellungen das Selbstkonzept ihrer Kinder.



Fachpräferenzen in der Schule

Auch im schulischen Kontext kann man die Geschlechterdifferenzen im MINT-Bereich ausmachen: Jungen aller Altersstufen interessieren sich durchschnittlich mehr für alle mathematischen Bereiche als Mädchen. Dabei verstärken sich diese Geschlechterdifferenzen mit zunehmendem Alter, vor allem während der Pubertät. Als MINT-Fach stößt Biologie auf das größte Interesse bei Mädchen, während sich die Jungen vor allem für Mathematik, Physik und Informatik interessieren und dies oftmals auch als Vertiefungsfach wählen. Mädchen fühlen sie sich von ihren Lehrerinnen und Lehrern deutlich geringer in ihren naturwissenschaftlichen und technischen Interessen gefördert als Jungen



und trauen sich, selbst bei guten Noten im MINT-Bereich, in diesen Fächern weniger zu. Die eingesetzten Unterrichtsmedien weisen noch immer stereotype Darstellungen von Frauen, Männern und Berufsbildern auf und verstärken die genderasymmetrischen Vorstellungen von Berufen. Jungen Frauen und Männern werden in der Schule häufig nur wenige Informationen zu konkreten MINT-Tätigkeitsbereichen gegeben und entscheiden sich daher oft für Berufe, die sie aus ihrem Umfeld kennen.

Studium und Ausbildung

Die Frauenanteile in den MINT-Fächern unterscheiden sich erheblich voneinander. Während in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Studiengängen die Studentinnen prozentual gesehen gut vertreten sind (49,6%), stagniert der Frauenanteil in den Ingenieurwissenschaften in den letzten Jahren bei circa 25 %. Aber wie lassen sich diese Unterschiede

erklären? In den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern erklärt sich der hohe Frauenanteil durch Fächer wie das häufig von Frauen gewählte Lehramtsstudium (besonders im Fach Biologie) und das Pharmazie-Studium. In der ingenieurwissenschaftlichen Fächergruppe dagegen fallen Elektro- und Informationstechnik (16,3%) sowie Maschinenbau (22,3%) und Informatik (24,8%) durch besonders niedrige Frauenanteile auf.

Da die Ingenieurwissenschaften erst im frühen 20. Jahrhundert eine Wissenschaftsdisziplin wurden, standen sie in direktem Konflikt zu den Naturwissenschaften. Dadurch waren sie gezwungen, sich mit Legitimationsstrategien wie die Verknüpfung traditioneller Männlichkeitsbilder mit

rechts Chemie-Laborantin bei der Arbeit.
 daneben Vorlesung in einem MINT-Fach.
 darunter Workshop zur Förderung des MINT-Interesses
 von Schülerinnen.

damals modernen Maschinenbildern gegen diese abzugrenzen. Als Frauen 1909 das volle Immatrikulationsrecht für Technische Hochschulen erhielten, hatten die Ingenieurwissenschaften die homosoziale Kultur und die männliche Assoziierung fest verankert. 1913 studierten lediglich 65 Frauen an Technischen Hochschulen, während es an Universitäten immerhin 3368 Studentinnen waren. Ähnlich wie im Studium sieht es auch in der Ausbildung aus, wobei seit 1980 mittlerweile fast doppelt so viele Frauen in den männlich dominierten Ausbildungsberufen zu finden sind. Während Männer bei der Ausbildungswahl Produktionstechnik präferieren, begeistern sich Frauen auch für die Gesundheits- und Gestaltungstechnik. Hohe Frauenquoten finden sich in der Medizintechnik (64,6% Frauen) und den Ausbildungsberufen Augenoptiker/in und milchwirtschaftliche/r Laborant/in, Biologielaborant/in und Textillaborant/in. Im Baubereich sind Frauen vorwiegend als technische Produktdesignerinnen oder technische Zeichnerinnen tätig. Besonders niedrig ist der Frauenanteil in den Metallberufen (2,7%) und in der Bergbautechnologie (2,4%).

Diese Unterschiede zeigen eine weibliche Präferenz der Dienstleistungsberufe und Tätigkeiten, die interdisziplinär sind und neben technischen auch soziale Komponenten beinhalten.

Der MINT-Beruf

Obwohl das Lohnniveau hoch ist und für Frauen die Bedingungen in sämtlichen akademischen und in berufsqualifizierten MINT-Arbeitsfeldern gut sind, sind Frauen in MINT-Berufen noch immer deutlich unterrepräsentiert. Trotz der steigenden Tendenz (im Vergleich 2013: 14,4%) lag der Frauenanteil der Beschäftigten im MINT-Sektor 2017 bei 15,2%. Besonders hohe Frauenanteile findet man in mathematischen oder naturwissenschaftlichen Berufen. Vor allem Fächer, in denen verschiedene Themen verknüpft werden, wie in den Bereichen Textil, Pharmazie, Biotechnologie und Medizintechnik, sind für Frauen ansprechend. In den technischen und IT-Berufen sind Frauen dagegen sehr selten anzutreffen, sie spezialisieren sich dort eher in Nischen und kreativeren und sozialeren Fachgebieten.

Zwar werden in vielen Unternehmen Pull-Strategien eingesetzt, um mehr qualifizierte Frauen für MINT-Berufe zu gewinnen, jedoch werden nur selten auch gezielt Push-Strategien eingesetzt, um Frauen zu fördern und zu halten. Auch in MINT-Berufen ist der Anspruch an Fach- und Führungskräfte, dauerhaft leistungsbereit, erreichbar und anwesend zu sein. Individuelle Konflikte mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und zwischen der Berufs- und Geschlechterrolle führen bei Frauen somit oftmals zu beruflicher Unzufriedenheit und zum Verlassen des Berufes (Drop-Out).



Aber was kann getan werden?

Der MINT-Sektor verunsichert Frauen durch traditionelle Berufsbilder, starre Organisationsstrukturen, veraltete Curricula und die Kultur der Fächer. Junge Frauen gehen mit einem breiter aufgestellten fachlichen Interesse in MINT-Studiengänge und Ausbildungen als viele junge Männer. Sie suchen eher nach nicht-technischen Zusammenhängen und den Anwendungsmöglichkeiten von theoretischen Inhalten und Formeln. Mit mehr Kontextbezug, regelmäßigen Einschüben zur Einordnung des Themas in Gesellschaft und Umwelt und der Reflexion von Erkenntnissen könnte hier in Studium und Ausbildung angesetzt werden, jedoch werden anfangs oft nur die theoretischen Grundlagen vermittelt und erst später der Praxisbezug.

Innerhalb der MINT-Studiengänge ist die soziale Inklusion von Frauen weit vorangeschritten. Dennoch ist die kollegiale Inklusion sehr kläglich. Für viele Frauen bedeutet das, dass sie an jedem Übergang hinsichtlich ihrer fachlichen Fähigkeiten hinterfragt werden und diese erneut begründen und beweisen müssen. Es gibt immer noch Verhaltensweisen und Strukturen, die eine selbstverständliche Vorwegnahme vorhandener fachlicher Kompetenzen behindern. Dadurch müssen sich Frauen während der Ausbildung, dem Studium und im Berufsleben immer wieder in ihrer Berufswahl erklären und sind höheren Leistungsanforderungen ausgesetzt. Diese individuelle Kompensationsleistung sollte zugunsten einer selbstverständlichen professionellen Akzeptanz, bei der kein ständiger wiederkehrender Beweis- und Erklärungsbedarf besteht, verändert werden. Um dem Drop-Out entgegen zu wirken, müssen zudem die Arbeits- und Leistungsbewertungsmodelle grundsätzlich überdacht und vorhandene Strukturen angepasst werden.

Förderprogramme für Frauen in MINT

Politik und Wirtschaft riefen in den letzten Jahrzehnten etliche Förderprogramme ins Leben, um die Frage nach Motivations- und Restriktionsfaktoren im Themenfeld »Mäd-



chen / junge Frauen und MINT-Berufe« wissenschaftlich fundiert zu bearbeiten. Seit 2008 bündelt der Nationale Pakt für Frauen in MINT-Berufen »Komm-mach-MINT« viele der Aktivitäten an den Schnittstellen Schule-Studium und Studium-Beruf. Zudem existieren noch weitere Bundes- und Landesprojekte, die Mädchen für MINT-Berufe gewinnen möchten, wie das Karriereförderprogramm BayernMentoring, an dem sich 17 bayerische Hochschulen beteiligen. Das Programm setzt auf die Begleitung und Förderung von jungen Frauen in technisch- ingenieurwissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Studiengängen bis zum Studienabschluss. Dabei unterstützen erfahrenere Studentinnen und weibliche Führungskräfte die jungen Frauen als Mentorinnen bei der Persönlichkeitsentwicklung und der Karriereplanung. Um Frauen in ihrem Studiengang zu unterstützen und zu fördern, wird an der Technischen Universität München seit dem Wintersemester 2007/08 jedes Semester ein Tutorium für Studentinnen der Elektro- und Informationstechnik angeboten.

Die Professur für Gender Studies in den Ingenieurwissenschaften organisiert semesterbegleitend verschiedene Veranstaltungen rund um das Thema Studium, Beruf und Karriere, an denen die Studentinnen freiwillig teilnehmen können. Im

Fokus stehen praktische Projekte, Exkursionen und Informationsveranstaltungen, die dazu beitragen sollen, den Frauen mögliche Berufsfelder zu zeigen und sie in ihrer Studien- und Berufsorientierung zu unterstützen. So werden interessante Exkursionen zu Firmen im MINT-Bereich samt Führungen und anschließendem Get-Together organisiert und verschiedene Hands-On-Projekte, Löt- und Robotikprojekte sowie Informationsveranstaltungen zu Themen wie Studien- und Karriereplanung angeboten.

Während der Veranstaltungen haben die MINT-Studentinnen die Möglichkeit, mit Forscherinnen und Ingenieurinnen in Kontakt zu kommen. Diese teilen ihre eigenen Erfahrungen in ihrem Berufsfeld und sind bei der Vermittlung von Praktikumsstellen behilflich. Auch der Erfahrungsaustausch der Studentinnen untereinander ist Teil des Tutoriums, um so individuellen Problemen im Studium Raum zu geben und Netzwerke aufbauen zu können. Neben Tipps für einzelne Prüfungen oder Lehrveranstaltungen unterstützen sich die Studentinnen zum Beispiel durch die Vorstellung ihrer eigenen Studienschwerpunkte gegenseitig.

Während auf der einen Seite konkrete Förderprogramme für Frauen in MINT- Studiengängen etabliert werden, werden auch Projekte gefördert, die die aktuelle Lage und die Gründe für den nach wie vor geringen Frauenanteil in MINT-Studiengängen untersuchen. Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Projekt »Gender-MINT 4.0« untersucht vor dem Hintergrund des digitalen Wandels und der Industrie 4.0 den niedrigen Frauenanteil in MINT-Fächern. Mit der Untersuchung der Studienfachwahl von jungen Frauen und Männern sollen Handlungsempfehlungen entwickelt werden, die eine nachhaltige und erfolgreiche Integration von Frauen in MINT-Studiengänge und Berufe ermöglichen, z. B. durch eine genderechte Nachwuchsgewinnung. Während der dreijährigen Projektphase werden Studierende aus ganz Deutschland begleitet und mit einem Methoden-Mix aus qualitativer und quantitativer Sozialforschung zu ihrem Studienverlauf und Berufsvorstellungen befragt.

Die über Jahrhunderte hinweg tradierten Rollenbilder werden sich auch in den kommenden Jahren nicht schlagartig ändern, weshalb man auch nicht von einem exponentiellen Anstieg von Frauen im MINT-Bereich ausgehen kann. Veränderungen kommen eher in kleinen Schritten. Eine selbstverständliche professionelle Akzeptanz, bei der kein ständiger Erklärungsbedarf besteht, ist unabdingbar, um dies in Angriff zu nehmen und Frauen für MINT-Berufe zu begeistern und in diesen zu halten.

Alexandra Sept M.A. arbeitet seit dem Abschluss ihres Studiums der Erziehungs- und Bildungswissenschaften als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Gender Studies in den Ingenieurwissenschaften an der Technischen Universität München und forscht dort zu Studiengangsentscheidungen im MINT-Bereich.

Generations – Künstlerinnen im Dialog

Eine Ausstellung in der Sammlung Goetz

Text: **Cornelia Gockel**

Die Werke von Frauen haben in der Sammlung Goetz seit Beginn einen besonderen Stellenwert. So wurden wichtige Einzelpositionen wie Rosemarie Trockel oder Gruppierungen wie die Young British Artists schon früh aufgebaut und über die Jahre hinweg durch Neuerwerbungen erweitert. In ihrer Sammelleidenschaft ließ sich Ingvild Goetz von ihrem Interesse an gesellschaftspolitischen Themen und formal-ästhetischen Fragestellungen leiten und blieb dabei stets für Neuentdeckungen offen. Anlässlich ihres 25-jährigen Bestehens präsentiert die Sammlung Goetz eine dreiteilige Ausstellung im eigenen Museum und im Haus der Kunst, die dem künstlerischen Schaffen von Frauen gewidmet ist und ihre Werke in einen generationsübergreifenden Dialog stellt.

Der dritte Teil der Ausstellung führt weit zurück zu Künstlerinnen wie der 1926 in Rumänien geborenen und in diesem Jahr verstorbenen Geta Brătescu sowie der französisch-amerikanischen Bildhauerin Louise Bourgeois (1911–2010). Beide haben in ihrem Werk grundlegende Impulse zur Auseinandersetzung mit Fragen der Identität, des Geschlechts und der eigenen Biografie gegeben und damit die nachfolgende Generation beeinflusst. In der Gegenüberstellung mit ausgewählten Arbeiten der Young British Artists und anderen künstlerischen Positionen wird sichtbar, dass ihre Werke bis heute nichts an Aktualität eingebüßt haben.



DOAMNA OLIVER ÎN COSTUM DE CĂLĂTORIE / MRS OLIVER IN HER TRAVELING COSTUME
GETA BRĂTESCU

1980/2012

Schwarz-weiß Fotografie

40 x 39,5 cm

Die rumänische Künstlerin Geta Brătescu (1926–2018) entwickelte bereits in den 1960er-Jahren einen performativen Ansatz, den sie in ihren Filmen, Fotografien und Zeichnungen weiterverfolgte. Lange Zeit arbeitete sie unter dem repressiven Ceaușescu-Regime im Verborgenen und blieb so jenseits des Eisernen Vorhangs nahezu unbekannt. Das Atelier war ihr Rückzugsort und beliebter Treffpunkt für oppositionelle Künstler. Aufgrund der Einschränkungen durch die politische Situation konzentrierte sich Brătescu zunächst auf den eigenen Körper als Gegenstand ihrer künstlerischen Praxis. Geta Brătescu verband ihren konzeptuellen Ansatz mit spielerischer Leichtigkeit und sinnlicher Materialität. Viele ihrer Werke entstanden aus der Zeichnung heraus, die für Brătescu auch ein direkter Zugang zum Unbewussten war.



NATURE STUDY

LOUISE BOURGEOIS

1984-1996

Sèvres Porzellan

71,8 x 41,3 x 30,5 cm

Die französisch-amerikanische Künstlerin Louise Bourgeois (1911–2010) erweiterte die klassischen Materialien der Bildhauerei durch solche des Alltags wie Stoffe, Latex, Tapisserien und Kleidungsstücke. Zentrales Thema ihrer künstlerischen Arbeit war die Beschäftigung mit der eigenen Biografie, die von ihrer frühen Emigration 1938 in die USA und von der komplizierten Beziehung zu ihrem Vater geprägt war. In unzähligen Tagebüchern und Aufzeichnungen lässt sich die Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte nachvollziehen. In der Bildhauerei in ihrer engen Beziehung zur eigenen Körperlichkeit fand Bourgeois einen direkten Zugang zum Unbewussten. Ihre intensive Auseinandersetzung mit Fragen der Identität, des Geschlechts oder der Mutterschaft nehmen bereits feministische Ansätze vorweg.

IL M'AIME, UN PEU, BEAUCOUP, PASSIONNÉMENT, À LA FOLIE, PAS DU TOUT

LOUISE LAWLER

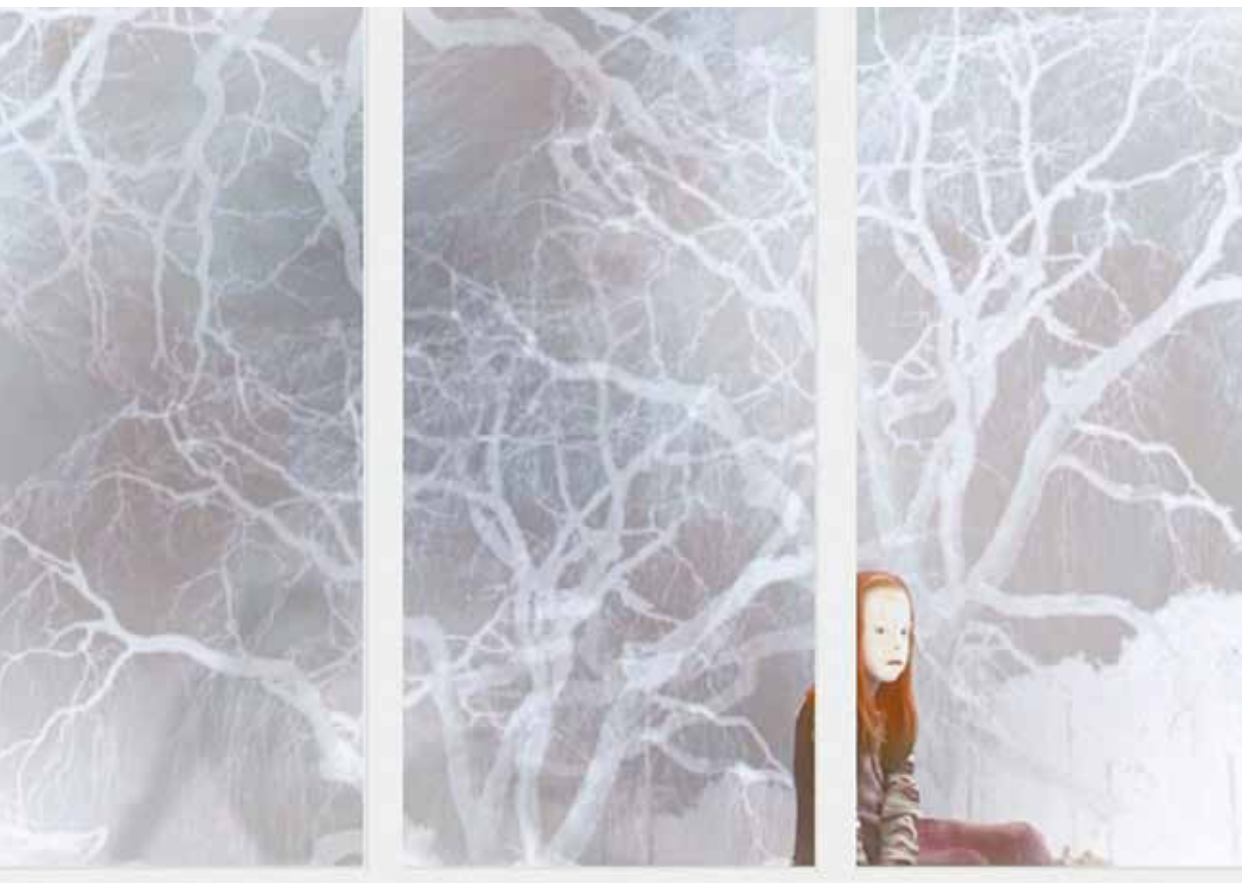
2008/2009

Cibachrome

121 x 142

Die US-amerikanische Künstlerin Louise Lawler (*1947 Bronxville) beschäftigt sich mit der Frage, inwiefern die Konstruktion von Bildern unsere Wahrnehmung der Welt und unsere Selbstwahrnehmung bestimmen. Mit Fotografien bereits existierender Kunstwerke ›in situ‹ ging es ihr um die kritische Befragung des Kunstsystems und dessen Institutionen. Ihre Fotografien machen die sozialen, ästhetischen und ökonomischen Aspekte der Werke lesbar.





PETITE (Videostill)
DOMINIQUE GONZALEZ-FOERSTER
 2001
 Installation mit 1-Kanal-Videoprojektion
 (Farbe, Ton)
 ca. 320 x 652 cm

Die französische Künstlerin Dominique Gonzalez-Foerster (*1965 Straßburg) arbeitet in ihren narrativen Rauminstallationen mit Architektur, Licht und Einrichtungsobjekten, Film und Sound. Die Werke vermitteln unbestimmte Situationen zwischen Traum und Wirklichkeit. Es ist, als würde man zusehen, wie die Vorstellungskraft Bilder im Kopf entstehen lässt, die sich dann überlagern und wieder verschwinden.

SELF PORTRAIT WITH FRIED EGGS
SARAH LUCAS
 1996
 Cibachrome
 153,5 x 105 cm

Die britische Künstlerin Sarah Lucas (*1962 London) ist bekannt durch ihre humorvolle, drastische und zum Teil auch vulgäre Bildsprache. Sie experimentiert mit der Umkehrung von Rollenzuschreibungen und hinterfragt so Machtstrukturen und Geschlechterverhältnisse.





BUNNY GETS SNOOKERED

SARAH LUCAS

1997

Bürostuhl, Strumpfhosen, Draht

ca. 102 x 102 x 94 cm

Sarah Lucas (*1962 London) verwendet für ihre Objekte, Installationen und Fotografien alltägliche Dinge, die sie durch ihre Inszenierung sexuell auflädt.

MONUMENT VALLEY (GRAND SCALE)

TRACEY EMIN

1995

Farbfotographie

122 x 183 cm

Die britische Künstlerin Tracey Emin (* 1963 Croydon) galt lange Zeit als das Enfant terrible der europäischen Kunstszene. Die sexuellen Erfahrungen, Demütigungen, Ängste und Träume ihrer Kindheit und Jugend wurden zu einem wichtigen Teil ihrer Arbeit.





Make-IT: MINT mit MuT

Universität Bamberg erhält Auszeichnung für die europaweit beste Förderung von Frauen in der Informatik

aviso-Gespräch mit **Professorin Dr. Ute Schmid**

aviso: Frau Prof. Schmid, als Sie 2004 den Ruf auf die Professur für Angewandte Informatik insbesondere Kognitive Systeme an die Universität Bamberg annahmen, boten Sie – als einzige Hochschullehrerin an der Fakultät – an, das Amt der Frauenbeauftragten an der neu gegründeten Fakultät zu übernehmen. Was waren Ihre Gründe dafür?

Schmid: Damals gab es weniger als 15% Studentinnen und nur eine Hand voll Doktorandinnen! Das wollte ich ändern! Ich setzte mir zum Ziel, Maßnahmen zu entwickeln und auszuprobieren, um mehr Mädchen und junge Frauen für ein Studium der Informatik zu begeistern – mein Fach, das ich mit Leidenschaft studiert habe und lehre.

aviso: Wo haben Sie angesetzt?

Schmid: Wir haben Aufbauarbeit von der Basis her geleistet. Keimzelle der Aktivitäten war das ab 2005 jährlich stattfindende dreitägige Ferienprojekt *Mädchen und Technik*

(MuT) für Mädchen aller Schularten im Alter von 10 bis 14 Jahren, das an der Hochschule Coburg initiiert wurde und jährlich zeitgleich an verschiedenen Standorten in Oberfranken stattfindet. Während an den anderen Standorten ein breites Angebot zu verschiedenen MINT-Themen angeboten wird, liegt der Bamberger Fokus auf der Informatik. Mit Workshops zu Roboterprogrammierung, Eyetracking, Webdesign, Spieleprogrammierung, Algorithmen und Computergraphik wird die Vielfalt der Informatik aufgezeigt. Es nehmen jährlich mehr als 50 Mädchen an den Workshops teil. Besonders freue ich mich immer, wenn ein Mädchen in der Abschluss-Evaluation auf die Frage, was besonders toll war, schreibt: Programmieren!!! Natürlich ist die Fakultät auch beim jährlichen *GirlsDay* aktiv. Dort und beim Bamberger Informatiktag (BIT) werden Workshops speziell für Schülerinnen und Schüler ab Klasse 9 angeboten. Neuester Baustein ist das Mentoring-Programm *make-IT*, das seit 2015 ange-



linke Seite Impression aus einem Workshops für Vor- und Grundschulkinder. oben Im Rahmen der Workshoptage »Mädchen und Technik« (MUT) bauen Schülerinnen einen Computer auseinander rechts und unten Abschlussveranstaltung Mädchen und Technik 2018.





boten wird. Hier haben Schülerinnen der elften Klassen über ein halbes Jahr die Gelegenheit, sich durch engen Austausch mit Studentinnen einen Einblick in Studienalltag und Studieninhalte zu verschaffen. Seit zwei Jahren ist das Programm auch für Schüler offen.

aviso: Warum ist es so wichtig, so früh mit der Förderung von MINT-Themen zu beginnen?

Schmid: Damit das Thema über die Entwicklung hinweg im Bewusstsein bleibt und als mögliche Option für eine Ausbildung oder ein Studium wahrgenommen wird, ist die Frühförderung wesentlich. Das wird immer wieder festgestellt. Bereits 2008 habe ich an der Universität Bamberg gemeinsam mit der Kulturpädagogin Sanne Grabisch begonnen, ein Workshop-Programm für Vor- und Grundschulkinder aufzubauen. Seither wurden mehr als 25 Workshops für diese Altersgruppe angeboten. Seit das Thema nun auch in der Politik aufgegriffen wurde, nehmen die Anfragen nach den Workshops und auch nach Fortbildungen für Lehrkräfte so stark zu, dass sich das Team hier deutlich verstärkt hat.

aviso: Welche Förderangebote haben Sie für Studentinnen entwickelt?

Schmid: Wichtig war es uns, weibliche Studierende nicht nur zu gewinnen, sondern auch gezielt unterstützen! Als die Zahl der Studentinnen mehr und mehr zunahm, war klar, dass es nötig ist, zu beobachten, wie gut die Studentinnen im Vergleich zu ihren Kommilitonen mit dem Studium zurechtkommen, wie sie ihre eigenen Leistungen einschätzen und wie wohl sie sich in der Fakultät fühlen. Entsprechend wird, unterstützt durch Dr. Anja Gärtig-Daugs, seit 2011 jährlich eine umfangreiche Befragung durchgeführt. Da sich zeigte, dass Studentinnen eher als Studenten unsicher



links oben Schülerinnen bauen und programmieren einen Mini-Roboter.

darunter Schülerinnen erleben Informatik-Studiengänge an der Fakultät WIAI unterstützt durch studentische Mentorinnen und Mentoren.

darunter Schülerinnen erhalten Einblick in den Studiengang »Mensch-Computer-Interaktion« und lernen am interaktiven Tisch kooperative Systeme kennen.

nischen Fakultäten und deutlich mehr finanziellen Mitteln als die Universität Bamberg. Ich sehe den Preis aber nicht nur als eine Auszeichnung für schon Geschafftes, sondern auch als Verpflichtung für die Zukunft, unsere Maßnahmen für Schülerinnen aller Altersstufen auf dem jetzigen hohen Niveau zu halten und unsere Maßnahmen für Studentinnen weiterzuentwickeln und auszubauen.

aviso: Vielen Dank für dieses Interview.

Professorin Dr. Ute Schmid hat die Professur für Angewandte Informatik, insbes. Kognitive Systeme an der Fakultät Wirtschaftsinformatik und Angewandte Informatik an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg inne.

Schmid: Vermutlich wird durch diese Struktur der Effekt abgeschwächt, dass Frauen davon ausgehen, dass diese programmierlastigen und mathematischen Inhalte ohnehin besser von Männern verstanden werden. Entsprechend könnte der häufig in MINT-Fächern in der Schule beobachtete negative Effekt von Erwartung auf Motivation und Leistung (self-defeating prophecy) reduziert werden. Durch Bündelung aller Informatikstudiengänge wird zudem wesentlich deutlicher, wie vielfältig die Anwendungsbereiche der Informatik sind und dass diese keineswegs auf technische Bereiche beschränkt sind.

Schmid: Es macht mich sehr stolz, dass die Universität Bamberg die erste deutsche Universität ist, die diesen renommierten Preis erhält. Zudem sind die beiden vorangegangenen Preisträger – das University College London und die Radboud Universität in Nijmegen – zwei Standorte mit großen tech-

1411

Frauen können Kultur

-Einrichtungen leiten

aviso-Umfrage bei führenden Frauen im bayerischen Kulturbetrieb

1. Die (bayerische) Kulturlandschaft – (nicht mehr) a men's world? Welche Gründe sehen Sie – so oder so?
2. Wie gestalten Sie Ihre Entscheidungen – geschlechtergerecht?
3. Ihre Empfehlung an Frauen, die in eine Führungsposition wollen?
4. Führen Frauen anders oder anders gefragt: Wie führen Sie?
5. Welche – auch subtilen – Phänomene im Kulturalltag bzgl. (einer noch unzureichenden oder sich wandelnden) Geschlechtergerechtigkeit fallen Ihnen auf? Ihre Empfehlungen für einen Umgang damit?
6. Gendergerechte Sprache: ja oder nein – und warum?
7. Brauchen wir die Quote: ja oder nein – und warum?



ANNETTE JOSEF
INTENDANTIN DER MÜNCHNER SYMPHONIKER

1. Ich freue mich ganz generell, mit kreativen Menschen zusammenzuarbeiten, bemerke aber natürlich mit Wohlwollen, dass darunter immer mehr Kolleginnen sind. Woran es liegt? Weil Frauen Kultur genauso gut können wie Männer.

2. Ich versuche mein Bestes, meine Entscheidungen grundsätzlich gerecht zu gestalten. Dazu gehört auch, dass sowohl Frauen als auch Männer keinen Nachteil wegen ihres Geschlechts haben sollten.

3. Bilden Sie sich, seien Sie neugierig, lassen Sie sich nicht von alten Denkmustern irritieren, umgeben Sie sich mit einem unterstützenden sozialen Umfeld und machen Sie Ihr Ding!

4. Jede Person hat ungeachtet ihres Geschlechts einen anderen Führungsstil, der mit den ganz persönlichen Erfahrungen und Werdegängen zu tun hat. Jemandem einen weiblichen oder männlichen Führungsstil zuzuschreiben ist meines Erachtens eine Kategorisierung der Vergangenheit und führt nur dazu, die nächsten Schubladen zu konstruieren, in die alles hineinpassen soll.

5. Es gab Situationen, wo beispielsweise bei einem Gastspiel unser Orchesterdirektor, der neben mir stand, ganz selbstverständlich als Intendant begrüßt wurde. Ich habe in solchen Fällen kein Problem damit, das Missverständnis freundlich aufzuklären. Im sonstigen Tagesgeschäft spielt es keine große Rolle. Wenn das Thema doch aufkommt, entscheide ich von Fall zu Fall, inwieweit ich darauf eingehen möchte.

6. Wo sie die deutsche Sprache nicht entstellt, natürlich! Gendergerechtes Denken ist mir allerdings noch viel lieber.

7. Wenn wir gleiche Grundvoraussetzungen und Chancen für beide Geschlechter haben – dazu gehört unter anderem, dass die Leistung von Männern und Frauen gleich entlohnt und unterstützt wird und dass Kindererziehung für beide Elternteile mit dem Job vereinbar ist –, brauchen wir keine Quote. Wieso Symptome bekämpfen, wenn wir die Krankheit an der Wurzel anpacken können?



DR. ANGELIKA NOLLERT

DIREKTORIN DIE NEUE SAMMLUNG –
THE DESIGN MUSEUM

1. Die Zunahme von Frauen in der Museumslandschaft basiert natürlich zunächst auf der seit Jahrzehnten gesamtgesellschaftlichen Entwicklung von einer Steigerung der Erwerbstätigkeit von Frauen. Und der Kulturbereich gehört traditionell zu den Berufsfeldern, in denen verhältnismäßig viele Frauen tätig sind. Auch gehört es heute zum guten Ton, einen Teil der Stellen durch Frauen zu besetzen. Aber: Sind die Stellen im Museumsbereich paritätisch besetzt, und ganz wichtig: sind sie das auf allen hierarchischen Ebenen? Dies sind sie nicht. Selbst wenn in den letzten 20 Jahren eine deutliche Verbesserung zur gendergerechten Verteilung stattgefunden hat, so gibt es unbedingt noch Potential.

2. Meine Entscheidungen diesbezüglich werden sehr bewusst gefällt. Bei Jurytätigkeiten schlage ich mindestens die Hälfte Frauen vor, weil unter den Gesamt-Vorgeschlagenen erfahrungsgemäß vielfach mehr Männer sind. Bei Preisjurs schaue ich mir die Liste der vergangenen PreisträgerInnen an und richte meine Vorschläge und Entscheidungen nach diesem Kontext aus, um insgesamt geschlechtergerecht zu sein. Dies alles vor dem Hintergrund einer gleichwertigen Qualifizierung, die natürlich immer zu finden ist, wird nur darauf geachtet. Unsere Ausstellungen zeigen eine geradezu paritätische Ausbalancierung der Geschlechter.

3. Zu Erfolg führen verschiedene Wege, aber vielleicht kann man es auf die alte Regel stellen: Talent, Fleiß und Fortune. Für mich war der Beruf immer wichtig. Ich persönlich habe den Beruf nie als Gegenwelt zum Privaten verstanden, sondern für mich ist der Beruf existenziell, auch um finanziell unabhängig zu sein. Ohne Arbeit wäre ich zutiefst unglücklich. Ich denke, mich zeichnen Flexibilität und Neugierde aus. Ich lerne gerne und arbeite mich gerne in neue Zusammenhänge ein, ich übernehme gerne Verantwortung und ich gestalte gerne. Berufliche Veränderungen gehören für mich

zu einem Bild des Long Life Learning. Mittlerweile habe ich meine siebte berufliche Stelle, mit jeder Stelle habe ich eine neue Herausforderung angenommen, und jede neue Position bedeutete für mich eine größere Verantwortung.

4. Ich möchte Allgemeinplätze vermeiden, aber es gibt schon Richtungen: Ich kenne mehr Männer als Frauen, die hierarchisch denken oder cholerisch und eitel sind. Und ich kenne mehr Frauen als Männer, die empathisch und kompromissbereit sind. Männer brauchen häufiger die Ich-Form, Frauen stellen sich mehr hinter ein »wir«. Ich selbst habe keinen hierarchischen Führungsstil, sondern einen partizipativ-koooperativen. Ich versuche gerecht zu sein und den MitarbeiterInnen die maximale Möglichkeit zu geben, sich zu entfalten. Es ist mir sehr wichtig, dass sich die MitarbeiterInnen wohlfühlen, sich mit ihrer Arbeit und mit dem Haus identifizieren, verantwortlich handeln und dass sie für ihre Arbeit Würdigung erfahren.

5. Wenn gendergerechtes Verhalten erfolgt oder gendergerechte Zustände beschrieben werden, dann wird dieses meist kommunikativ überbetont. Gendergerechte Normalität wird gefeiert, als sei diese etwas Außergewöhnliches. Geschlechtergerechtigkeit sollte aber die Norm sein und nicht ein anderer, außerordentlicher Zustand, Gendergerechtigkeit muss gelebt und darf nicht zerredet werden.

6. Ich halte eine gendergerechte Sprache für unbedingt notwendig, selbst wenn diese – innerhalb der deutschen Sprache – oft kompliziert und sperrig ist. Die anstrengendere, scheinbar tautologische Begrifflichkeit einer gendergerechten Sprache wird leider immer noch mehrheitlich gemieden. Interessant ist das Phänomen, dass sich viele Menschen (auch Frauen) über Gendergerechtigkeit (nicht nur in der Sprache) ärgern und diesbezüglich einen Überdruß empfinden oder sich ablehnend verhalten. Ein Beispiel, warum es trotzdem wichtig ist: Auf die Frage: Nennen Sie berühmte Sänger (oder Politiker oder Schriftsteller) werden Ihnen zunächst vor allem Männer einfallen. Auf die gendergerecht formulierte Frage: Nennen Sie berühmte Sänger und Sängerinnen (Politiker und Politikerinnen, Schriftsteller und Schriftstellerinnen) werden Sie deutlich mehr weibliche Namen hören. Gendergerechte Sprache schafft Bewusstsein!

7. Unbedingt brauchen wir eine Quote – und zwar für die Gleichstellung von beiden Geschlechtern und für alle Arten von Berufen. In den Vorständen der DAX-Unternehmen wäre eine höhere Präsenz von Frauen genauso wünschenswert wie eine erhöhte Präsenz von Männern in den Kindergärten. Die Quote für gleichberechtigte Präsenz in den Berufen heißt vor allem gleichzeitig eine Quote für eine gendergerechtere Verteilung von Löhnen. Das beliebte Argument, die Bewerberlage habe dazu geführt, dass ein gendergerechtes Verhalten nicht möglich war, greift zu kurz. Denn dann müssen Konsequenzen gezogen werden, um Strukturen und Grundbedingungen zu verändern oder Fördermaßnahmen zu ergreifen.



NORA GOMRINGER

DIREKTORIN DES INTERNATIONALEN KÜNSTLERHAUSES
VILLA CONCORDIA

1. In Bamberg sind wesentlich mehr Frauen als Männer in den führenden Stellen in der Kultur tätig. Wir schließen uns im Rahmen eines losen Stammtisches kurz und kennen einander sowieso recht gut, mindestens vom Sehen. Gründe für disparate Verhältnisse sind das Ausruhen auf alten rhetorischen Floskeln wie »weil es immer so war, muss es so bleiben« und wenig Gefühl für den Wandel der Zeit, der ausgezeichnet ausgebildete Männer und Frauen gegeneinander ins Rennen schickt, die aber in Vorstellungsgesprächen immer noch sehr unterschiedlich von sich reden machen.

2. Wir haben es da einfach. Ein Kuratorium schlägt potenzielle Stipendiatinnen und Stipendiaten dem Minister, der Ministerin vor. Ich bin nicht in den Auswahlprozess involviert. Wer bei uns ist, erhält Teile des Budgets, um Veranstaltungen mit uns zu planen, die ihn und sie als ausgezeichnete Künstler dem interessierten Publikum vorstellen. Es gab Jahrgänge, in denen keine oder nur eine Frau als Stipendiatin bei uns eingeladen war, was auch an der Länge des Aufenthaltes (früher durchgehende 11 Monate) und an der Herausforderung liegen mag, mit Kindern zu uns zu ziehen, was wir allerdings gerne unterstützen und nie hindern.

3. Diesen Wunsch klar und sachlich für sich und nach außen formulieren. Ein Netzwerk aufbauen, das wohlwollend ist und selbst Mentorin werden. Manchmal überholen sich die Generationen nämlich und so mancher jüngere Mensch hat einem älteren schon eine Karrieretür geöffnet. Und... überraschend sein. Ein ungewöhnliches Hobby nicht ablegen, sondern pflegen. Manchmal stelle ich jemanden ein oder lade sie oder ihn zum Gespräch, weil ich die Eigenständigkeit einer Freizeitbeschäftigung schätze und mich an der Resilienz eines Geistes erfreue.

4. Laute Worte, Wut oder auch formulierte Enttäuschung bleiben draußen. Humor, gemeinsame Ziele und Achtung sind wichtig. Meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sehen, dass ich sehr viel arbeite und hinter ihnen stehe. Es sind sehr komplexe Gefühle, die in einem kleinen Büro verarbeitet werden müssen. Wir halten Distanzen und bauen freundliche Nähe, wo wir sie brauchen. Auch die Stipendiatinnen und Stipendiaten und Gäste des Hauses spüren dies. Ich führe durch Ermutigung und Wahrnehmung, positive Bestärkung und versuche, den ganzen Menschen zu sehen.

5. Festivals stehen oft einzelne Männer vor, die von einem Schwarm ausgezeichnet ausgebildeter Frauen umringt sind, auf die das Funktionieren der Veranstaltungen zurückgeht. In der Kultur verdient man wenig, Frauen dann im Vergleich noch weniger als Männer. Frauen müssen gut verhandeln und sehr genau auf ihre Renten und Absicherungen schauen. Frauen werden rein durch die ihnen gegenüber angewendete Rhetorik klein gehalten. In Franken ist das zum Teil entsetzlich.

Frauen müssen solidarisch mit Frauen und Männern auftreten, um diese Dinge sichtbar zu machen. Mitunter müssen sie eigene Privilegien zurückstellen, um andere weiter zu bringen. Ich halte dies für eine Pflicht.

6. Gendergerecht ja, aber mit Vernunft und Respekt gegenüber der Sprache. Wir vergessen immer, dass die auch ein »Wesen« hat und von allem Gendern losgelöst funktioniert. Ich rede von mir als Dichter, aber als Direktorin. Darin ist eine leise innere Logik für mich und es ist eher mein Gefühl, das mir das eingibt. Das eine gibt mir Stärke, das andere Schläue. Ich weiß, so eine Antwort ist in diesen Fragen unbefriedigend, aber ich will die Sprache für alle Fälle elastisch halten.

7. Da bin ich selbst unentschlossen. Die Quote ist ein gutes Vehikel über eine gewisse Zeit. Ich wünschte, wir bräuchten sie nicht.



DR. ANDREA FUNCK

DIREKTORIN DOERNER INSTITUT

1. Ich denke, in der Regel sitzen Männer auf den entscheidenden Posten zum Thema Verwaltung, Ressourcen und Ministerien. Nachrangig entscheidende Posten scheinen ebenfalls häufig mit Männern besetzt zu werden. Frauen werden eingesetzt, wenn man fleißige, gewissenhafte »Erledigerinnen« der delegierten Arbeiten und Aufgaben sucht, das sind häufig Jobs im mittleren oder unteren Management. Ich erlebe leider immer noch ein sehr verzerrtes Bild: Frauen, die hart und durchsetzungsstark sind, wird die Weiblichkeit aberkannt und erzeugen eher Angst als Respekt bei männlichen Kollegen und Vorgesetzten. Schimpft man oder wird man mal laut, ist man als Frau gleich emotional, als Mann durchsetzungsstark. So ist leider immer

DR. UTA WERLICH
DIREKTORIN MUSEUM FÜNF KONTINENTE



1. Im Museum Fünf Kontinente ist der Anteil von Frauen und Männern in der Belegschaft nahezu ausgeglichen. Allerdings sind die Werkstätten nach wie vor eine Männerdomäne, die Kultur- und Kunstvermittlung ist dagegen weiblich bestimmt. Typische Rollenbilder finden sich also auch im Museum wieder. Schaut man auf die ethnologischen Häuser im deutschsprachigen Raum, so fällt auf, dass sie mehrheitlich von Frauen geleitet werden. Sicherlich könnte man an dieser Stelle kritisch nachdenken, ob dies mit der sozialen Wertigkeit der Einrichtungen zu tun hat.

2. Ausstellungen sind bei uns im Haus Teamarbeit, da treffen automatisch verschiedene Sichtweisen aufeinander. Auch diskutieren wir gemeinsam über die Zielgruppen unserer Ausstellungen: In den meisten Fällen wollen wir ein möglichst breites Publikum ansprechen, sowohl Männer als auch Frauen.

3. Fleiß, Durchhaltevermögen und Kompetenz sind wichtig. Man muss sich fokussieren, sein Ziel nicht aus den Augen verlieren und sich von Misserfolgen nicht entmutigen lassen. Und man sollte sein Licht nie unter den Scheffel stellen. Leider gilt immer noch: Wer am lautesten schreit, wird am besten gehört.

noch. Doch Frauen rücken auf. Ich glaube, Männer kommen um uns Frauen so langsam nicht mehr herum. Das liegt sicher auch daran, dass immer weniger Männer in den Kulturbetrieb gehen, da die Verdienstmöglichkeit zu gering ist. Frauen geben sich auch mit weniger Gehalt zufrieden (nach dem Motto: bin ja dankbar, dass ich überhaupt eine Stelle habe – den Satz würden sie von einem Mann kaum hören), das werfe ich Frauen im Kulturbetrieb vor.

2. Ich sehe in meinen Mitarbeitern und Kollegen kein Geschlecht, das blende ich aus.

3. Ich habe mir Dinge von männlichen Führungskräften »abgeschaut«. Schnelle, klare Entscheidungen – ohne Angst vor Konsequenzen. Verantwortung übernehmen, loslassen lernen. Netzwerken, Netzwerken, Netzwerken (mit und ohne Bierchen am Abend). Strategisch die berufliche Laufbahn planen und durchziehen. Nicht dauernd Entscheidungen erklären, Dinge stehen lassen.

4. Gute Führung ist geschlechterunspezifisch. Habe diesbezüglich schon mit Männern und Frauen schlechte, aber natürlich auch sehr gute Erfahrungen gemacht. Ich führe freundlich, aber auch sehr bestimmt und klar in meinen Aussagen. Ich versuche fair zu sein und erlaube es mir (möglichst) nicht, persönliche Befindlichkeiten gegenüber meinen Mitarbeiter*innen auszubilden – was durchaus vereinbar ist mit Herzlichkeit und Empathie. Schließlich geht es nicht nur um den Job, den wir alle zu erfüllen haben, sondern auch um unsere Persönlichkeiten.

4. Ich selbst bevorzuge einen kommunikativ-kooperativen Führungsstil. Für die Anliegen meiner Mitarbeitenden versuche ich, stets ein offenes Ohr zu haben und sie bei der Umsetzung ihrer Arbeitsvorhaben so gut wie möglich zu unterstützen. Umgekehrt erwarte ich aber auch ein hohes Maß an Eigeninitiative und Engagement.

6. Ja, unbedingt. Gendern ist zwar mit etwas mehr Aufwand verbunden, aber das generische Maskulinum ist eben nicht neutral. Vielmehr zeigt es, dass die männliche Form nach wie vor als die normale wahrgenommen wird. Im Museum Fünf Kontinente werden wir daher zukünftig auch mit dem Gender-Sternchen arbeiten.

7. Grundsätzlich sollte die Qualifikation entscheidend sein. Allerdings können Quoten helfen, Diversität dort voranzubringen, wo sie sich nicht von alleine einstellt.

5. Das Thema Kinder! Ich habe manchmal das Gefühl, eine Krankheit wäre weniger schlimm. Ich kann es nicht mehr hören. Am liebsten würde ich das Thema verbieten – keine Angabe in der Bewerbung, keine Angaben bei Krankheitsmeldungen, egal, ob ich krank bin, mein Kind oder ein zu pflegender Elternteil. Einfach Kinder als Selbstverständlichkeit! Wenn man als Frau in einer Leitungsposition ein Kind bekommt, wird es nämlich richtig haarig, da fällt man erstmal richtig tief – nach dem Motto, es gibt keine 70% Führungskraft – als würden wir an offenen Herzen operieren und ich würde einfach gehen. Jeder Mann, der Elternzeit nimmt oder auf längere Zeit seine Stelle reduziert, trägt zu einer Entwicklung in Richtung Normalität bei. Es werden auch leider keine Anreize geschaffen, dass man Kinder bekommt. Betriebskindergärten oder Homeoffice-Regelungen würden sehr helfen.

6. Ja, warum auch nicht bei so vielen Frauen?

7. Leider ja. Absolvierende in Studiengängen, die beruflich in den Kulturbetrieb führen, sind i. d. R. 2/3 weiblich, Tendenz seit Jahren steigend. Trotzdem bekommen die leitenden Stellen häufig männliche Bewerber. So lange nicht auf allen Ebenen im Kulturbetrieb das Geschlechterverhältnis ähnlich dem der StudienabgängerInnen ist, bin ich für eine Quote. Trotzdem muss ich als Frau natürlich auch kritisch hinterfragen, ob es auch an meinem Auftreten, z. B. in Vorstellungsgesprächen liegen könnte, wenn ich eine Stelle nicht bekomme. »Die Männer sind halt schuld.« – nein, so einfach dürfen wir es uns nicht machen.



DR. MARGIT KSOLL-MARCON

GENERALDIREKTORIN DER STAATLICHEN ARCHIVE
BAYERN

- 1.** In den letzten rund 15 Jahren vollzogen sich deutliche Veränderungen. In vielen Einrichtungen stehen heute Frauen an der Spitze oder nehmen als Stellvertreterinnen wichtige Funktionen wahr. Die Gründe dafür sind vielfältig, ganz wichtig erscheint mir die gezielte Förderung von Frauen.
- 2.** Entscheidungen müssen sachgerecht entschieden werden, in der Umsetzung sind dann je nach Fall geschlechtergerechte Modelle zu realisieren, die dann auf die Mitarbeiterin, den Mitarbeiter zugeschnitten sind.
- 3.** Frauen müssen sich mehr zutrauen; sie müssen zeigen, dass sie bereit sind, Verantwortung zu übernehmen.
- 4.** Der Führungsstil ist immer zunächst personenspezifisch und dann geschlechterspezifisch. Bei Frauen spielt die Kommunikation, der Austausch, das Eingehen auf die Mitarbeiter, die Mitarbeiterinnen in der Regel eine größere Rolle, gerade im Hinblick auf die Förderung und Weiterentwicklung der einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
- 5.** Irgendwann habe ich gemerkt, dass es kein Zufall ist, wenn Männer einander mit vollem Titel vorstellen und bei Frauen der Vorname reicht. Oder dass ich mich nicht verhöhrt habe, wenn die »sehr geehrten Kollegen und Kollegen« angesprochen werden. Umso wichtiger ist, dass Frauen einander Respekt zollen.
- 6.** Gendergerechte Sprache ja und nein. Die Sprache muss sprechbar/lesbar und verständlich bleiben/sein. Durch gendergerechte Sprache wird keine Gleichstellung erreicht, die unterstützende Funktion sollte nicht unterschätzt werden.
- 7.** Ich halte eine Quote nicht für erforderlich. In den letzten 15, 20 Jahren erfolgte schon sehr viel und es wird, da bin ich mir sehr sicher, dieser Weg weiter beschritten werden. Es mag sein, dass es etwas länger dauert, aber mir scheint diese Vorgehensweise tragfähiger.

DR. ASTRID PELLENGAHR

LEITERIN DER LANDESSTELLE FÜR DIE NICHTSTAATLICHEN
MUSEEN IN BAYERN

1. Wenn 80 Prozent der Studierenden in den einschlägigen geisteswissenschaftlichen Fächern, die klassischerweise als Schlüsselqualifikation zur Erledigung der zentralen Museumsaufgaben zählen, Frauen sind, dann ist es nur naheliegend, dass sich dies irgendwann auch in der geschlechtsspezifischen Verteilung in den Organigrammen der Institutionen widerspiegelt. Beim Anteil an Frauen in den Top-Führungspositionen in Museen und Kulturverwaltungen ist allerdings noch deutlich Luft nach oben. Hier ist der Anteil an Männern in Führungspositionen nach wie vor überproportional hoch.

2./3. Ich hatte ein prägendes Vorbild. Meine Mutter hat beruflich »ihren Mann gestanden«, wie man das damals noch formulierte. Dass eine Frau in einem männerdominierten Berufsfeld erfolgreich sein kann, das ist für mich seit meiner Kindheit selbstverständlich und wurde nie in Frage gestellt. Mit 15 Jahren habe ich selbst ein Hobby erlernt, das Anfang der 1980er-Jahre zu 99% von Männern ausgeübt wurde. Ich habe also früh gelernt, mich in Männerunden sicher zu bewegen und mich durchzusetzen. Frauen meiner Generation müssen lernen, andere in Diskussionsrunden auch mal zu unterbrechen bzw. Unterbrechungen durch andere zurückzuweisen. Ein Schlüssel zum Erfolg ist – da unterscheiden sich die Karrieren von Männern und Frauen aus meiner Sicht wenig – die Unterstützung des Partners, in meinem Fall also eines sehr emanzipierten Ehemannes.



DR. SYLVIA SCHOSKE

DIREKTORIN STAATLICHES MUSEUM ÄGYPTISCHER
KUNST

1. Frauen an der Spitze einer Kultureinrichtung sind heute doch eine Normalität. Viele Jahre lang war ich die einzige Direktorin eines staatlichen bayerischen Museums. Das Frausein war für mich dabei eigentlich kein Thema. Manchmal hatte ich den Eindruck, dass ich das sogar nutzen konnte.

4. Mit der Frage, ob Frauen anders führen, habe ich mich nie beschäftigt. Eine Führungsaufgabe wahrzunehmen heißt, Verantwortung für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wie auch für die Qualität und die Funktionalität der Einrichtung, wie ich sie leite, zu übernehmen. Mein Führungsstil ist zu großen Teilen teamorientiert und diskursiv. Was nicht heißt, dass ich nicht klare und manchmal auch einsame Entscheidungen treffe. Frauen lernen von Kindesbeinen an, in unserer Kultur Verantwortung für die sozialen Aspekte von Kommunikation zu übernehmen, Kommunikation auch in schwierigen Situationen aufrecht zu erhalten und vor allem klar zu kommunizieren. Mag sein, dass das eine Stärke von Frauen in Führungspositionen ist. Im Zusammenhang mit der Behördenverlagerung, von der die Landesstelle betroffen ist, kommt mir und damit auch meinem Team ein ausgeprägtes Maß an Empathie sicher zugute.

5. Wenn eine Frau eine Rede hält, wird ihr immer mal wieder für den charmanten Vortrag gedankt. Dieses Adjektiv fällt nie bei Ansprachen von Männern. Männer erhalten als kleines Dankeschön bei offiziellen Anlässen in der Regel eine Flasche Wein, Frauen einen Blumenstrauß. Ich würde mich mehr über den Wein freuen, ist er doch einfacher zu transportieren, insbesondere in öffentlichen Verkehrsmitteln. Darüber kann frau sich ärgern oder gelassen darüberstehen. Viel wichtiger ist, dass sich Frauen über die Bedeutung von berufsspezifischen Netzwerken klar werden und entsprechend strategisch agieren.

6. Ich plädiere eindeutig für eine gendergerechte Sprache. Sprache lässt Bilder im Kopf entstehen, die wirkmächtig sind. Wenn ich den Begriff »Museumsdirektoren« lese, dann sehe



ich in meiner Vorstellung ausschließlich Kollegen vor mir, auch wenn grammatikalisch Frauen theoretisch mitgemeint sind. Daher nehme ich mir gerne die Zeit und spreche von »Direktorinnen und Direktoren«. Beim geschriebenen Text kann ich gut mit einer abwechslungsreichen Reihung anstelle von manchmal unpraktikablen Regelungen leben. Wenn ich jedoch weiß, dass die Vermittlungsarbeit in Museen zu 90 Prozent von Frauen erledigt wird, finde ich es befremdlich, von Vermittlern zu sprechen. Wenn ich über das interdisziplinär aufgestellte Team der Landesstelle schreibe, dann spiegelt sich darin weitgehend unsere Geschlechterverteilung wider: Kunsthistorikerinnen, Historiker und Kulturwissenschaftlerinnen, Restauratoren und Innenarchitektinnen usw.

7. Eindeutig ja, wir brauchen eine Quote, denn Frauen verfügen über die gleichen Qualifikationen wie Männern, sind aber in den Führungspositionen, als Abteilungsleiterinnen in Ministerien oder als Direktorinnen von Kultureinrichtungen zahlenmäßig noch unterrepräsentiert.

2. Ich denke nicht geschlechtsspezifisch, es ist ein Denken, das mir fremd ist. Mir ist Gleichwertigkeit ein viel lieberer Begriff als Geschlechtergerechtigkeit. Da bin ich ganz bei meinen alten Ägyptern, bei denen der Urgott schon zweigeschlechtlich ist und das männliche und weibliche Prinzip einander gleichwertig ergänzt. Personelle Entscheidungen habe ich im Übrigen immer pragmatisch und nach Qualifikation getroffen.

3. Mein Rat: Sehen Sie Kinder nicht als Gegensatz zum Beruf. Ich habe beides gelebt – und mich dabei nie an meiner Selbstverwirklichung gehindert gefühlt, im Gegenteil: Ich habe mich im Beruf und als Mutter verwirklicht. Ich habe immer leidenschaftlich gern gearbeitet, meine Tochter war bei Abendterminen oft dabei, einmal habe ich sogar eine Eröffnungsrede mit Kind auf dem Arm gehalten, und wenn ich daheim gearbeitet habe, lag meine Tochter in ihrem selbstgebauten Nest unter dem Schreibtisch. Trauen Sie sich unbedingt, sich über Konventionen hinwegzusetzen! Ich habe oft geradezu lustvoll mit Rollenkonventionen gebrochen. Eine Führungsposition birgt da viele Möglichkeiten, als Chef kann man entscheiden und verändern! Lassen Sie sich nicht den Schneid abkaufen. Frauen lassen sich viel zu oft ein schlechtes Gewissen einreden. Und: Gehen Sie nicht in Teilzeit, das schwächt Sie nur.

4. Bei mir gibt es flache Hierarchien und ich habe ein gewisses Harmoniebedürfnis. Manchmal versteht das jemand falsch, dann muss man Klartext sprechen, nach dem Motto: Ersparen Sie es doch sich und mir, dass ich Ihnen jetzt zeigen muss, dass ich am längeren Hebel sitze. Manchmal kommt man nicht zusammen, dann muss man den Mut haben, etwas zu beenden. Alle können bei mir Vorschläge machen und werden als Urheber benannt, wenn der Vorschlag realisiert wird.

5. Da habe ich wenig erlebt und wohl auch manches an mir abgleiten lassen. Ein Beispiel fällt mir aber doch ein: Als ein Kollege mich zu einem Diner einlud und hinzusetzte: »Aber diesmal bitte ohne Kind«, na, da habe halt ich dankend abgelehnt.

6. Ich spreche von mir als Direktor des Museums. Ich sehe mich als Ägyptologe. Mein Beruf ist keine Geschlechtskategorie. Bringt uns das Gendern wirklich weiter? Ich bezweifle es, es wirkt kontraproduktiv und verstärkt Vorurteile. Reale Probleme lassen sich nicht durch Sprache lösen.

7. Wer will denn eine Quotenfrau sein? Aber eines muss ich doch sagen: Ich meine, Frauen müssen vielleicht doch mehr leisten als Männer, um dasselbe zu erreichen. Als Frau darf man weniger Fehler machen.

Die Fragen stellte Dr. Elisabeth Donoughue



oben Prof. Malika Jeffries-EL, eine der Referentinnen beim Symposium.

Women in Science

Ein Symposium an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg geht neue Wege

aviso-Gespräch mit **Dr. Alexandra Burger** und **Helen Hölzel**

Das erste Women in Science-Symposium an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg bot ein überraschendes Format. Eingeladen hatten Nachwuchswissenschaftlerinnen am Department Chemie und Pharmazie ausschließlich Rednerinnen, die auch über ihre Karrierewege referierten. Im Interview erklären zwei der sieben Organisatorinnen, Dr. Alexandra Burger und Helen Hölzel, im Namen des Teams, warum dieses Symposium ein wichtiges Zeichen setzt.

aviso: Wie sind Sie darauf gekommen, ein Women in Science-Symposium zu veranstalten?

Burger: An den meisten Universitäten, vor allem in den Naturwissenschaften, herrscht nach wie vor eine unausgewogene Geschlechterverteilung in Professoren- und Lehrstuhlinhaberposten. Wir wollten dem Thema mehr Aufmerksamkeit verleihen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hatte uns über den Sonderforschungsbereich SFB 953 finanzielle Unterstützung für Gleichstellungsmaßnahmen angeboten. So kamen wir auf die Idee des Women in Science-Symposiums. Unser Ziel war einerseits, die wissenschaftlichen Errungenschaften von Naturwissenschaftlerinnen zu präsentieren, andererseits aber auch zu zeigen, wie Frauen

in der Wissenschaft Erfolg haben können. Daher haben wir internationale Referentinnen in hohen akademischen Positionen eingeladen.

Hölzel: Zu unserer Freude konnten wir Professorinnen mit wirklich erstaunlichen Lebensläufen aus der ganzen Welt gewinnen, so Prof. Rajaâ Cherkaoui El Moursli (Mohammed V University, Marokko), Prof. Annick Loiseau (ONERA, Frankreich), Prof. Stefanie Dehnen (Philipps-Universität Marburg) und Prof. Nancy S. Goroff (Stony Brook University, USA). Thematisch stammten die Vorträge aus Bereichen der Anorganischen und Organometallchemie, der Materialwissenschaften, der Physik, der Organischen und Medizinischen Chemie. Für uns war es wichtig, dass dieses Treffen einen Mehrwert bietet, der es von anderen wissenschaftlichen Konferenzen unterscheidet. So haben wir alle Rednerinnen gebeten, neben ihrer Forschung auch ihre Karrierewege zu präsentieren. Neben Vorträgen aus dem akademischen Bereich haben wir zudem Sprecherinnen aus der Industrie und von Peer-Review-Journals eingeladen, um Einblicke in alternative Karrierewege zu ermöglichen.

aviso: Warum haben Sie das Symposium ausschließlich mit Sprecherinnen besetzt?

Hölzel: Bislang stellen Frauen leider immer noch die Minderheit in hohen Positionen dar, insbesondere im akademischen Bereich. Europaweit besetzen sie nur rund 20 Prozent dieser Stellen. Wir wollten zeigen, dass Frauen in der Wissenschaft genauso erfolgreich sind wie Männer und junge Forscherinnen und Forscher motivieren, ihnen

Impulse und Ideen geben, die helfen können, das Familienleben mit einer Karriere in der Wissenschaft in Einklang zu bringen. Das Symposium stand im Übrigen allen offen – und es wurde auch von männlichen Nachwuchswissenschaftlern gut angenommen, die ihre eigene Forschung in Kurzvorträgen oder Poster-Präsentationen vorgestellt haben. Wie soll ein gegenseitiges Verständnis auch wachsen, wenn eine Gruppe immer ausgeschlossen wird?

aviso: Welches Thema wurde im Symposium diskutiert?

Burger: Das Symposium wurde im Rahmen des Sonderforschungsbereichs SFB 953 ausgerichtet. Chemiker, Physiker und Ingenieure der FAU erforschen hier die einzigartigen Eigenschaften von Kohlenstoffallotropen und lernen, diese entsprechend den Anforderungen der Anwendungen zu verändern und zu nutzen. Der interdisziplinäre Ansatz machte das Symposium für alle Fachrichtungen interessant. Durch das zusätzlich angebotene neue Format – die Einblicke in die Karrierewege der Rednerinnen – fühlte sich das Publikum bei jedem einzelnen Vortrag angesprochen, unabhängig von der Fachrichtung.

aviso: Welche Rückmeldungen haben Sie auf dieses zusätzliche Format bekommen?

Hölzel: Wir haben von allen Seiten, sowohl von den Rednerinnen als auch von den Teilnehmenden, sehr gutes Feedback erhalten. Viele waren begeistert von diesem neuen Format und der positiven, ermutigenden Botschaft, die von dem Symposium ausging. Es gab großes Interesse für die Einblicke in die verschiedenen Karrierewege. Überaus spannend war vor allem, wie Frauen aus verschiedenen Ländern ihren Weg gefunden haben, auf welche Hindernisse junge Forscherinnen treffen und wie sie in der Wissenschaft erfolgreich sein können. Zu Anfang hatten viele mit klassischen Rollenbildern zu kämpfen. Prof. Katharina Landfester hat ihre Kinder aber einfach mit in die Vorlesung genommen. Wir haben erfahren, welche Probleme Frauen aus anderen Ländern bewältigen müssen. Prof. Rajaâ Cherkaoui El Moursli musste erst die Erlaubnis von ihrem Vater einholen, um überhaupt zu studieren.

Burger: Besonders interessant: eine Karriere in der Wissenschaft ist möglich, auch wenn der Lebenslauf nicht von Anfang an perfekt verläuft. Prof. Malika Jeffries-EL berichtete, dass sie nach ihrer Promotion noch keine einzige Publikation veröffentlicht hatte, und Prof. Penelope Brothers Bewerbungen auf Professuren blieben oft unberücksichtigt. Die Referentinnen haben erklärt, warum sie welche Entscheidung während ihrer Karriere getroffen haben, was sie beeinflusst hat und wie es ihnen gelungen ist, ihre wissenschaftliche Karriere mit einem Familienleben zu verbinden. Das Wichtigste ist, an sich zu glauben und für seine Ziele zu kämpfen, unabhängig davon, was auf einen zukommt!

aviso: Sie haben zum ersten Mal ein internationales Symposium organisiert. Welche Erfahrungen haben Sie gemacht?

Burger: Neu war, dass wir als Organisationsteam für alles verantwortlich waren: vom Konzept und Programm über die



oben Das Organisationskomitee vom Women in Science-Symposium (von links): Dr. Sandra Míguez Lago, Aysun Çapci Karagöz, MSc., Dr. M. Eugenia Pérez-Ojeda, Dr. Alexandra Burger, Katerina Maxouti, MSc., Ramandeep Kaur, MSc., und Helen Hölzel, MSc.

Auswahl der Referentinnen bis zur Erstellung einer Homepage und zur Veranstaltungsplanung. Wegen der multikulturell diversen Herkunft und der unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen im 7-köpfigen Organisationskomitee herrschte immer eine bereichernde – und sehr kollegiale – Atmosphäre.

Hölzel: Viele erfolgreiche Forscherinnen haben unsere Einladung angenommen und wir haben viele Bewerbungen für Kurzvorträge, Flash Talks und Poster-Präsentationen erhalten. Zu unserer großen Freude nahm auch der neue bayेरische Staatsminister für Wissenschaft und Kunst, Bernd Sibler, unsere Einladung an. Ich denke, wir haben gute Arbeit geleistet.

WOMEN IN SCIENCE – 1ST ERLANGEN SYMPOSIUM

Das Women in Science – 1st Erlangen Symposium fand vom 9. bis 11. Dezember an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg statt. 16 Rednerinnen aus aller Welt nahmen an dem Symposium teil, welches von Kurzvorträgen, Poster-Präsentationen und Diskussionen begleitet wurde. Weitere Informationen unter: www.w4w.nat.fau.eu/womeninscience_1st-erlangen-symposium/

DAS ORGANISATIONSKOMITEE

Das Organisationsteam bestand ausschließlich aus Nachwuchswissenschaftlerinnen der FAU, die alle Entscheidungen unhierarchisch und gleichberechtigt getroffen haben: **Dr. M. Eugenia Pérez-Ojeda** studierte und promovierte in Spanien und ist Marie Skłodowska Curie-Postdoktorandin in der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Hirsch. **Katerina Maxouti** promovierte ebenfalls in dieser Arbeitsgruppe, nachdem sie in Zypern und Erlangen studierte. **Dr. Alexandra Burger** hat auch dort promoviert und ist nun als Postdoktorandin am Zentralinstitut für neue Materialien und Prozesstechnik in Fürth tätig. **Ramandeep Kaur** aus Indien studierte in Delhi und Erlangen, bevor sie als Doktorandin in die Gruppe von Prof. Dr. Guldi kam. **Aysun Çapci** studierte an der Universität Ege (Türkei) Chemie und promovierte bei Prof. Dr. Tsogoeva. **Helen Hölzel** hat in Erlangen studiert und promoviert in der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Jux. **Dr. Sandra Míguez Lago** aus Galizien absolviert dank einem Stipendium der Frauen in Forschung und Lehre (FFL) und der Emerging Talents Initiative (ETI) ihr Postdoktorat in der Gruppe von Prof. Dr. Kivala.



AVISO EINKEHR DAS ALTE RATHAUS IN UNTERHAID

Text: Heidrun Gehrke

EINE URIGE, ROMANTISCHE Schönheit ist das Alte Rathaus in Unterhaid. Hier werden seit vielen Jahrzehnten Ehen geschlossen und Hochzeiten gefeiert, die Feuerwehr nutzte einen Raum als Materiallager und einst befand sich eine Krankenstation im ersten Stock. Heute bewirten hier Christine Günthner und Alexandra Sterzl ihre Gäste mit Köstlichkeiten aus der fränkischen und internationalen Küche und mit heimischen Weinen in der »einzigen Weinanbaugemeinde Oberfrankens« im »Bierlandkreis Bamberg«, denn hier wird Weinkultur gelebt, während nur wenige Kilometer weiter mainaufwärts eine riesige und weithin bekannte Brauereidichte floriert.

Schon von außen ein Kleinod: Senfgelbe Fachwerkbalken, gemauerter Sandsteinsockel, vor dem Haus eine stattliche Linde mit dem charakteristischen Laufbrunnen. Die Wirtsstube präsentiert sich in ebensolchem prächtigem Zustand: Weiß verputzte Wände, edle dunkle Einrichtung, viel Holz. Es ist schön und historisch. Man wandelt in drei Zonen, wie sie in fränkischen Bauernhäusern häufig anzutreffen sind, ein Flur in der Mitte, links eine Stube, am Ende des Flurs die Küche, rechts die große Stube, wo bis heute das Standesamt von Oberhaid ist. Beim Betreten knarzt der glatte und etwas unebene Holzfußboden standesgemäß. Die massiven Balken zeigen Spuren vom Holzwurmbesuch. Im Nebenzimmer steht ein alter Kachelofen wie zu Großmutterns Zeiten. »Der wechselte ein einziges Mal den Standort«, sagt Christine Günthner, die heutige Wirtin, Pächterin und fröhliche Seele des über 300 Jahre alten Hauses, in dem bis zur Ankunft der Wirtinnen immer die Männer regierten. Einer von ihnen war der Ortsvorsteher Nikolaus

Hahner, der 1866 für ein zweites Wirtshaus im Ort plädiert hatte – aus diesem Ansinnen wurde die Wirtschaft Mohl. »Er machte darauf aufmerksam, dass ein einziges Wirtshaus an einer frequenten Landstraße zu wenig sei und der Weg zum Wirtshaus für die Dürstlinge aus dem oberen Ort zu weit« – so Barbara Spies, Kreisarchivpflegerin des Landkreises Bamberg. Obgleich es keine schriftlichen Quellen über das Haus und seine Geschichte gibt, gelang es der Heimatforscherin, anhand späterer Quellen und Zeitzeugen ein anschauliches Bild des Ortes zu skizzieren, der seit der Eingemeindung im Jahr 1978 ein Teilort von Oberhaid ist.

HEUTE WÄREN DER Ortsvorsteher und die namenlosen »Dürstlinge« gewiss glücklich mit dem kulinarischen Niveau und der Herzlichkeit, die dem Gast hier begegnen. Christine Günthner und ihr Team wissen von vielen, denen die raffinierte Küche in historischen Mauern eine weite Anreise wert ist: Ein überregionales Publikum, das sich in der charmanten Stube wie daheim fühlt. Sie nehmen das Haus als Schmuckstück wahr. Mehrere Renovierungen, die erste nachweisbar im Jahr 1910, haben den ursprünglichen Charakter kaum verändert. Wer hierher zum Essen kommt, wandelt auf Unterhaiders Vergangenheit: Erbaut wurde das Haus im Jahr 1684. Es ist »eines der ältesten erhaltenen Rathäuser des fränkischen Raumes«, so Barbara Spies. Erst 1991, nach einer weiteren behutsamen Renovierung durch das Architekturbüro Eis, wurde aus dem Rathaus eine Weinstube.

In der Zeit nach dem 30-jährigen Krieg hatte Freiherr Philipp von Gutenberg als einer von mehreren Dorfherrn das Sagen. Er beendete eine Ära, in der die Unterhaiders »ohne von oben her geregelte Ordnung« lebten. Der Dorfbere befand, dies habe ihnen »zum menschlichen schaden und nachtheil des gemeinen dorfes leben« gereicht, »streit und zerrungen« seien an der Tagesordnung gewesen. Und so stellte er 1677 das Zusammenleben auf die Basis einer neuen Dorfordnung. Im Ort kehrte wohl Ruhe ein, geblieben ist einzig die Rivalität mit den Oberhaidern. Die Streitigkeiten ziehen sich wie ein roter Faden durch die Ortsgeschichte(n): In der einzigen Wirtschaft in Unterhaid soll das Bier des Wirts »von so schlechter Qualität« gewesen sein, »weshalb die



Männer das Bier im Nachbarort Oberhaid holten und tranken«. Das war Öl in die Flamme der Oberhaider, die es freilich nicht gern sahen, dass die Unterhaider ihnen ihr Bier wegtrinken. Und es war Wasser auf die Mühlen des Ortsvorstehers Hahner, der mit dem Wunsch nach einer zweiten Wirtschaft auch endlich den jahrelangen Zwist beilegen wollte. Die Kabbeleien der zwei Ortschaften reichen bis in die neueste Zeit: Im Jahr 1984, Unterhaid war schon eingemeindet, plante der Bürgermeister von Oberhaid den Verkauf des Alten Rathauses. Daraufhin wurden sämtliche örtliche Vereinsvorstände und der Gemeinderat zu einer Sitzung zusammengerufen. Ein Rathausfest wurde gefeiert und die Bevölkerung zu einem Tag der offenen Tür eingeladen. So bekam der Bürgermeister keine Mehrheit und das Rathaus wurde nicht verkauft. Heute macht Oberhaid als »Weingemeinde« im »Bierlandkreis Bamberg« positive Schlagzeilen. Die heutigen Rathaus-Wirtinnen Christine Günthner und Alexandra Sterzl weisen in Gesprächen mit Gästen gerne auf diese besondere Lage hin, unmittelbar an der Grenze zwischen Bierfranken und Weinfranken.

DIE ZWEI DAS Fränkische prägenden Kulturregionen bilden quasi unter den Füßen der Wirtinnen eine kleine Schnittmenge – »auch unsere Speisekarte lässt sich so lesen«, fügen sie augenzwinkernd an. Sie kredenzen heimische Weine, auch vom Unterhaider »Röthla« und Bamberger Bier. Wie sie auch die Zutaten für ihre äußerst raffinierten Küchenkreationen aus der gesamten Region beziehen. Mal fließen mediterrane Noten in die Gerichte ein, zu denen die köstlichen Frankenweine munden; mal wird die fränkische Küche modern interpretiert, zu der das Seidla nicht fehlen darf.

Bis heute wählen viele Ehepaare das Alte Rathaus für die standesamtliche Trauung aus – und bleiben anschließend zum Feiern gleich da. »Paare genießen die urige Stimmung und müssen zum anschließenden Sektempfang oder zum feinen Essen nicht mehr den Ort wechseln«, sagt Christine Günthner. »Rathaus und Wirtshaus, beides Eckpfeiler des Gemeindelebens, vereint dieses Haus in einem«, schrieb Barbara Spies. Die Weinstube Altes Rathaus sei ein »Ort der Geselligkeit, von Unterhaidern genauso gerne besucht wie von den Oberhaidern. Eine

jahrelange Abneigung ist nun beigelegt.« Zu der friedvollen »Vermählung« der beiden einst konkurrierenden Orte passt auch eine Randnotiz aus der »Ehe-Statistik« von Edwin Saar, des letzten ehrenamtlichen Bürgermeisters und Standesbeamten aus Unterhaid: Ein einziges Mal habe er ein Paar geehelicht, bei dem er aus Oberhaid stammte und sie aus Unterhaid. »Das Ehepaar ist immer noch glücklich vereint«, berichtet er.

Heidrun Gehrke ist freie Journalistin und hat etliche Beiträge in der Reihe »Weiberwirtschaften« des Hädecke-Verlags verfasst.

Zum Weiterlesen:

»Fränkische Weiberwirtschaften – Refugien für Leib und Seele: Wirtinnen und ihre Lieblingsrezepte«. Texte von Heidrun Gehrke, Fotos von Angela Francisca Endress. Hädecke-Verlag 2017 (überarbeitete Neuauflage): Ein Lese- und Kochbuch, ein Reise- und Wochenend-Ausflugsführer mit Porträts, Adressen, Ausflugstipps und Lieblingsrezepten fränkischer Wirtinnen und ihrer »Weiberwirtschaften«, ISBN 978-3-7750-0771-9.

Wegbeschreibung

Auf der A70 Richtung Schweinfurt, dann die Ausfahrt Nr. 13 »Viereth Trunstadt« nehmen (da ist Oberhaid schon ausgeschildert) und Richtung Oberhaid fahren. Rechts in Richtung Hauptstraße abbiegen, im Kreisverkehr geradeaus weiter in Richtung Hauptstraße. Dann kommt das Alte Rathaus auf der rechten Seite.

Weinstube Altes Rathaus

Inhaberin: Christine Günthner
Hauptstraße 27 | 96173 Unterhaid
Telefon 09 503. 75 83
info@weinstube-altesrathaus.de
www.weinstube-altesrathaus.de
Geöffnet: Mittwoch bis Sonntag ab 17 Uhr
Ruhetag: Montag und Dienstag

Ab Oktober 2018 jeweils der erste Sonntagmittag im Monat geöffnet.
Ab 20 Personen für Feierlichkeiten auch mittags oder an den Ruhetagen geöffnet!



aviso EINKEHR

DIE SCHÖNSTEN DENKMALGESCHÜTZTEN WIRTSHÄUSER UND GASTHÖFE IN BAYERN SIND (NOCH) NICHT SO BEKANNT WIE VIELE UNSERER SCHLÖSSER, BURGEN UND KIRCHEN. DAS MUSS SICH ÄNDERN! IN »aviso EINKEHR« STELLEN WIR IHNEN DESHALB DIE SCHÖNSTEN KULINARISCH-BAVARISCHEN MUSENTEMPEL VOR: ALLE RESPEKTABLE UND AUTHENTISCHE ZEUGNISSE UNSERER REICHEN BAUKULTUR UND: IN ALLEN KANN MAN HERVORRAGEND ESSEN, IN MANCHEN AUCH ÜBERNACHTEN.

DER VERLAG, MEIN NACHBAR

LAUDATIO FÜR DEN BÜRO WILHELM. VERLAG ANLÄSSLICH DER 10. VERLEIHUNG DES PREISES FÜR EINEN BAYERISCHEN KLEINVERLAG



oben Moderator Till Briegleb mit den Preisträgern Manfred Wilhelm, Gerhard Wilhelm Schmidt-Schönenberg und Wilhelm Koch.

Text: **Eckhard Henscheid**

DER JUNGE, FAST noch blutjunge Büro Wilhelm. Verlag kann so schlecht nicht sein, wenn er heute schon meine ganze, meine komplette Kleinfamilie beherbergt und beschäftigt: Von meiner Frau erschienen bei ihm in den letzten beiden Jahren zwei voluminöse und äußerst edel gestaltete Briefbände des preußischen Freiheitskämpfers und Waterloo-Siegers General Gneisenau, bisher unveröffentlichte Briefe an seine Gemahlin; von mir selber gab es zwei reichlich schmälere und aber kaum weniger vornehm auftretende Werke: zuletzt eine Kollektion »Neuer Heiligen-Legenden« aus einem sehr alten biblisch-katholisch beheimateten Terrain; und gut zehn Jahre vorher schon eine Wiederausgabe meiner Amberg-Stadtbeschimpfung von 1975.

Allein insofern schon hat der Büro Wilhelm. Verlag den diesmaligen »Preis für einen bayerischen Kleinverlag« vollkommen zu Recht erhalten – übrigens schon die zweite größere Preiswürdigung des darüber nicht einmal besonders überraschten und vergrätzten Verlags. Und übrigens: Der Name Büro Wilhelm. Verlag erklärt sich als eine etwas verhohlen-verklausulierte Zusammenfügung aus den Namen der hier wohl gemeinsam zuständigen Chefs: Manfred Wilhelm und Wilhelm Koch. Dazu gesellt sich Gerhard Wilhelm Schmidt-Schönenberg.

DER BÜRO WILHELM. VERLAG ist auch sonst ein recht gemischtes Unternehmen, ein Mixtum compositum aus neuen Büchern, Zeitschriften, aufklärerischen Werbebrochüren und Veranstaltungsunternehmungen – alles auch vor dem Hintergrund des von Willi Koch vor einem guten Jahrzehnt gegründeten und durchgesetzten und unnachgie-

big mit öffentlichen Mitteln und willigen Sponsoren eingedeckten Amberger »Luftmuseums«; des wohl globalmundial ersten seiner Art; das sich, wie man hört und liest, bei aerotechnischen und anderswie scientificen Fachkräften ebenso großer Wertschätzung erfreut wie bei Kindern, wie bei fast aus aller Welt anreisenden neugierigen oder bereits wissensgierigen Kindern; vom Baby bis zum Reifezeugnis-träger. Den vor allem an den Wochenenden aufblühenden Besucherverkehr ergänzen immer wieder thematische Extraausstellungen, Vorträge und literarische Lesungen. So in aller Schlitzohrigkeit etwas maulfaul der Chef Willi Koch manchmal anmahnt, so nimmermüd emsig und auch wagemutig ist er als Initiator und vielseitiger Unternehmer.

DER BÜRO WILHELM. VERLAG ist ebenfalls ein fleißiger. Außer den 3 1/2 Henscheidfamilie-Büchern erschien da im letzten Jahr z. B. auch noch ein reich bebildeter Erinnerungsband über und für WAA-Wackersdorf-Einsatzwillige, wehmütige Reminiszenzen aus nahfernen Zeiten. Es erschienen z. B. bereits mehrere Architekturbücher in ebenfalls sehr pfleglicher Gestalt, es erschienen bayerische Regionaljournale; sowie, ähnlich traditionsfroh und doch auch aktuell gesinnt, 2017 nochmals ein schmuckes Amberg-Büchlein, eine nur leicht lobhudelnde und aber auch kritische, ja etwas boshafte Amberg-Anthologie – mit dem abermaligen Nachweis, dass die sogenannte heimliche Hauptstadt der Oberpfalz darüberhinaus auch die Hauptstadt wenn schon nicht Bayerns und Deutschlands und Europas, so doch des gesamten Abendlands sei; nämlich im Rahmen eines sehr stringenten und sogar geometrischen Nachweises – übrigens wieder aus meiner Feder, meiner wie sonst so unbestechli-



chen Schreibmaschine. Kein Wunder, dass sich der Büro Wilhelm. Verlag bei so viel Literatur- und Seelenverwandtschaft keine achtzig Schritte von meiner Wohnung entfernt angesiedelt hat. Ganz ohne Schwindel: Von meinem Schreib- und Arbeitsplatz kann ich die Verlagsvorgänge notfalls richtiggehend überwachen, von Fenster zu Fenster. Die zuweilen an die zehn und mehr Verlags-Mitarbeiter wissen es – und hüten sich deshalb sehr, zu faulenzen.

SIE SOLLTEN ABER nicht übertreiben. Sonst wer weiß, ob dieser noch immer junge und offenbar hochdynamische Verlag nicht nächstens eine neue 20-bändige und alles Bisherige in die Taschen steckende Goethe-Ausgabe auf den Markt schleudert, um diesen noch vollends zu konfusionieren, ja zu zerstören.

Eckhard Henscheid ist [aviso-Autor der ersten Stunde](#) und wurde u. a. mit dem [Jean Paul-Preis des Freistaats Bayern](#) ausgezeichnet.



[von links oben](#) Sebastian Zembol. | Die Preisträger mit Staatsminister Bernd Sibler. | Tanja Graf und Alke Wendlandt, Literaturhaus München | Laudator Eckhard Henscheid. | Oberbürgermeister von Amberg Michael Cerny, Juroren Hans Kratzer, Sebastian Zembol und Reinhard Wittmann, Ex-Juror. | Patricia von Garnier, Kunstministerium, und Reinhard Wittmann. | Till Briegleb. | Regina und Eckhard Henscheid. | Silke Weniger, Preisträgerin 2011 | Preisträger Wilhelm Koch mit Staatsminister Bernd Sibler.

DEPESCHE AUS DER VILLA CONCORDIA ZAHLEN UND FREUDEN



IMPRESSUM

© Copyright:
**Bayerisches Staatsministerium für
Wissenschaft und Kunst**
Salvatorstraße 2 | 80333 München
ISSN 1432-6299

Redaktion:

Dr. Elisabeth Donoughue (verantw.)
Silvia Schwaldt (Adressverwaltung)
redaktion.avisostmwk.bayern.de
Telefon: 089 . 21 86 22 42
Fax: 089 . 21 86 28 13

**avisostmwk erscheint in der Regel
viermal jährlich.**

Titelbild:

»Fearless Girl« (Skulptur von Kristen Vis-
bal) und »Charging Bull« auf (Skulptur von
Arturo Di Modica), Broadway & Morris St,
New York, NY April 14, 2017
Foto: Derek Storm/ picture alliance /
Everett Collection

Gestaltung:

Gisela und Walter Hämmerle
Atelier für Gestaltung | 84424 Isen
www.atelier-haemmerle.de

Gesamtherstellung:

Bonifatius GmbH | Druck-Buch-Verlag
Karl-Schurz-Str. 26 | 33100 Paderborn
www.bonifatius.de

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

viele zählen die Tage, bis wieder Weihnach-
ten ist, sehnsüchtig, manch einer fürchtet den
eigenen Geburtstag, Jubiläen anderer begeht
man oft gerne. Zahlen, Zählen und Statistiken
sind nicht jedermanns Sache, aber sie helfen,
das Leben zu ordnen und Übersicht zu verschaf-
fen. Wenn wir in unsere Annalen blicken und alle
Stipendiatinnen und Stipendiaten seit Gründung
des Internationalen Künstlerhauses in Bamberg
betrachten, kommen wir mit dem Komponisten
Gordon Kampe auf den 250. Gast seit 1998.
Da wir nicht den einen Gast herausheben wol-
len vor dem anderen, schließen sich die Vor-
stellungsabende wie Perlen an einer Kette an-
einander und geben der Öffentlichkeit immer
die Möglichkeit, sich selbst ein Bild von den
Persönlichkeiten im Künstlerhaus zu machen.
Bei freiem Eintritt kann geschnuppert werden.
Wenn für 2018 Weihnachten überstanden ist,
die Konten erstmal wieder leer sind und wir
die neuen Tage eines neuen Jahres zählen dür-
fen, öffnen wir unsere Pforten sehr gerne wie-
der zu zwei neuen Ausstellungen: Line Hovens
»Scratch my Back« ab dem 15.1. (Eröffnung am
Vorabend) und Neringa Vasiliauskaites »Those,
who are transformed« ab dem 12.2. (Eröffnung
ebenfalls am Vorabend). Zur Ausstellung mit
»Dachs«-Karte von Line Hoven wird es einen
Workshop geben in einer kleinen Bamberger
Kneipe.



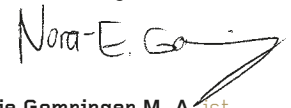
oben links Line Hoven. daneben Dachs, Line Hoven.
darunter Neringa Vasiliauskaites.

Davor werden wieder die Bamberger Kurzfilm-
tage in unserem Hause eröffnet, und ein Spatz
hat gepfiffen, dass Karl-Valentin-Stummfilm-
Vertonungen einbezogen sein werden. Leopold
Hurt, ehemaliger Stipendiat, Komponist und Vir-
tuose auf der Zither, wird wieder einmal zu Gast
sein, und Arbeiten von Heiner Blum werden im
Festivalclub ausgestellt. Unfassbar, aber wahr ist,
dass dann die Zeit des Aufenthaltes des litau-
ischen Jahrgangs zu Ende geht. Am 27.2. freu-
en wir uns über viele Gäste, wenn wir das neue
Concordia-Magazin präsentieren können zum
Abschied der Stipendiatinnen und Stipendiaten,
die einen knappen Monat später dann ausziehen
werden. Diese Zeit ist für mich persönlich oft still
und melancholisch, obwohl so viele Arbeiten an-
fallen und wir alle abgelenkt sind.

Waren Sie noch nie in der Villa Concordia für
ein Konzert, einen Vortrag, eine Lesung oder
eine Ausstellungseröffnung? Dann machen Sie's
doch zum guten Vorsatz für 2019. Wir freuen
uns auf Sie!

Alle genannten Veranstaltungen beginnen stets
pünktlich um 19 Uhr. Und siehe da! Alles ein
bisschen Zahlenmagie. Ihnen unbedingt: 1 gutes
neues Jahr!

Ihre Nora-Eugenie Gomringer



Nora Eugenie Gomringer M. A. ist
Direktorin des Internationalen Künstler-
hauses Villa Concordia in Bamberg.

MY 100
DAYS OF
STRANGE
LIFE
VON LISA
FRÜHBEIS



VON KRIEGSHERRN UND -DAMEN



* auf Personen, die das Phänomen „Troll“ nicht kennen, kann ich leider keine Rücksicht nehmen.

Lisa Frühbeis, Comic-Zeichnerin aus Augsburg, zeichnet als Comic-Kolumnistin und Graphic Recorderin im süddeutschen Raum. In deutschen Comicmagazinen und im Internet publiziert sie seit 2015 diverse Kurzcomics. 2017 wurde ihr Webcomic »My 100 Days of Strangelife« 2017 vom Berliner Tagesspiegel aufgegriffen, wo er nun vierwöchentlich erscheint. Ebenfalls 2017 war sie Mitherausgeberin des Comicprojekts »Versunken & Entsprungen« beim Augsburger Wißner-Verlag. Ihr Sachcomic »Afras Geschichte« erzählt erst von der schwarzen Prostituierten St. Afra, um die Geschichte anschließend historisch und soziologisch zu erforschen. Für das Literaturhaus München hat sie gemeinsam mit ihrem Kollegen Dominik Wendland einen Workshop über Visuelle Lesefähigkeit entwickelt, den sie auch an diversen Hochschulen in Deutschland gibt. Außerdem war sie von 2016 bis 2018 im Vorstand des Berufsverbands der Illustrator*innen IO tätig, den sie auch als Vertreterin im europäischen Dachverband EIF repräsentiert hat. Als Graphic Recorderin und Livecomic-Zeichnerin ist sie spezialisiert auf live gezeichnete Protokollierung von Veranstaltungen im Süddeutschen Raum. Sie zeichnet für Unternehmen, Museen, Designagenturen und NGOs.



aviso erscheint viermal im Jahr, jetzt auch als E-Paper. Nähere Informationen: www.stmwk.bayern.de/kunst-und-kultur/magazin-aviso.html
Einzelne Hefte erhalten Sie kostenlos über den Bestellservice der Bayerischen Staatsregierung unter www.bestellen.bayern.de